FOLIO

Berufsbildung Schweiz

THEMA

Wege nach der Lehre

NR. 6 / 22

Studiengänge Sek II – Berufsbildung und SVEB Module

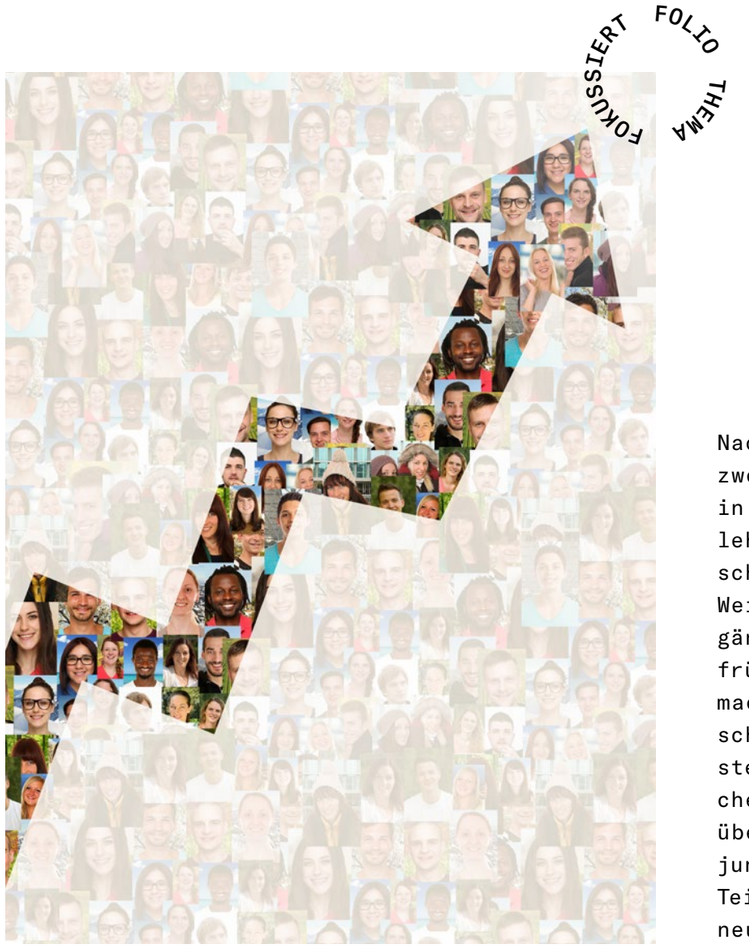
Ob Berufsschullehrperson, Lehrperson HF, Berufsbildner:in ÜK, Kursleiter:in mit SVEB-Zertifikat, Praxisausbilder:in mit SVEB-Zertifikat oder Ausbilder:in mit eidg. Fachausweis – an der Pädagogischen Hochschule St.Gallen absolvieren Sie alle Ausbildungen an einer Hochschule.

Am nächsten Infoabend informieren wir Sie über das komplette Angebot und die entsprechenden Anschlussmöglichkeiten.

Weitere Infos und Anmeldung: ausbilden.phsg.ch

Infoabend Studiengänge Sek II – Berufsbildung und SVEB-Module
Dienstag, 7. Februar 2023
18.00 – 20.00 Uhr
Informationen zum Durchführungsort siehe Website

www.phsg.ch



THEMA

Nach wie vor absolvieren rund zwei Drittel der Jugendlichen in der Schweiz eine Berufslehre. Heute steht ihnen anschliessend eine Vielzahl an Weiterbildungen und Studiengängen offen. Manche werden früh zu Unternehmern, andere machen sich auf den akademischen Weg. Welche Probleme stellen sich unterwegs, welche Schwierigkeiten sind zu überwinden? Wir haben mit jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der EntrepreneurSkills und einem Medizinstudenten mit Automobilmechatroniker EFZ gesprochen und die hohe Dropout-Quote an der Zürcher BMS2 angeschaut.

Übrigens: Besonders süss fällt diesmal unser Pausengespräch aus – auch hier ist eine junge Unternehmerin am Werk.

Mehr dazu ab Seite 6

HERAUSGEBER
BCH-FPS Berufsbildung Schweiz, www.bch-fps.ch
Erscheint sechsmal jährlich.
147. Jahrgang, ISSN 1664-5316.

Alle Rechte vorbehalten

ABOS UND EINZELEXEMPLARE
Jahresabonnement Inland CHF 70.–, Ausland CHF 90.–, Einzelexemplar Inland CHF 16.– (inkl. Porto)

INSERATE
Zürichsee Werbe AG
Marc Schättin
Anzeigenleiter
Laubisrütistrasse 44
8712 Stäfa
041 44 928 56 17
marc.schaettin@fachmedien.ch
www.fachmedien.ch

LAYOUT
nextgen by Stämpfli, nextgen.staempfli.com

KORREKTORAT, DRUCK UND VERSAND:
Stämpfli Kommunikation, staempfli.com

REDAKTION
Renate Bühler (Leitung) und Sarah Forrer
Kontakt: renate.buehler@bch-fps.ch

AUFLAGE
Gedruckte Auflage 2000 Ex.
WEMF-beglaubigte Auflage 1608 Ex.

Druck auf umweltschonend verarbeitetem FSC-Papier

EDITORIAL

Liebe Leserinnen liebe Leser

Wenn Lernende am Ende der Lehrzeit stolz ihr Fähigkeitszeugnis in den Händen halten, dann haben sie ein wichtiges und schönes Ziel erreicht. Nun steht ihnen die Arbeitswelt offen. Damit ist die Schulzeit definitiv zu Ende. Oft ist es aber gleichzeitig der Start zu einem neuen Lernen. Für die Karriere müssen bestehende Kompetenzen vertieft und weitere Kompetenzen neu erworben werden. Der Königsweg führt da über die Berufsmatura an eine Fachhochschule. Ihre Absolventen werden dringend vom Arbeitsmarkt gesucht. Mit der Passerelle besteht zudem der anspruchsvolle Weg in ein Universitätsstudium, der aber von deutlich wenigeren gewählt wird.

Leider etwas im Schatten dieses Königsweges liegt die höhere Berufsbildung, obwohl diese Weiterbildung die meisten Teilnehmer verzeichnet. Die Bezeichnungen der drei Bildungsgänge und ihre Titel sind auch erklärungsbedürftig und wenig attraktiv: die Berufsprüfung (BP) mit dem eidg. Fachausweis, die höhere Fachprüfung (HFP) mit dem eidg. Diplom und die höhere Fachschule (HFS) mit dem höheren Fachschuldiplom. Für Aussenstehende ist das schwer zu unterscheiden und wird darum im internationalen Raum auch kaum verstanden und anerkannt – für die Absolventinnen und Absolventen der anspruchsvollen Bildungsgänge ein grosses Handicap.

Immerhin bestehen nun Bestrebungen, den Abschluss der höheren Fachschulen mit dem Titel Professional Bachelor zu versehen. Dass man noch weitergehen könnte, zeigt ein Blick über die Grenze: Das neue Deutsche Berufsbildungsgesetz kennt neu drei Fortbildungsstufen der höherqualifizierenden Berufsbildung: geprüfter Berufsspezialist, Bachelor Professional und Master Professional. Diese drei Stufen könnte man problemlos unseren drei Bildungsgängen zuordnen. Es gibt sehr anspruchsvolle HFP mit Einstufungen bis Niveau 8 gemäss dem Nationalen Qualifikationsrahmen (NQR), dem Professional Master. Im Rahmen der Globalisierung würden attraktive und verständliche Titel der höheren Berufsbildung guttun.

Freundliche Grüsse

Christoph Thomann
BCH-Präsident

THEMA

6
Junge Unternehmerinnen und Unternehmer
So ticken die Teilnehmer der ersten EntrepreneurSkills

10
Thierry Grawehr
Vom Automobilmechatroniker zum Medizinstudenten

13
Politikum Passerelle
Sollen die Hürden zur eidg. Vollmatur niedriger werden?

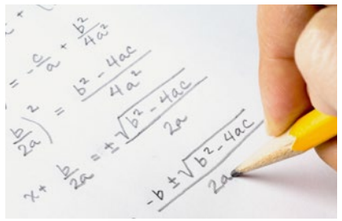
14
«Hauptfächer» als Stolpersteine
Die Ausfallquote an der BMS 2 ist hoch.

KOLUMNE

18
Dieter Euler
über Lernorte als Lebensorte

LERNORT

20
BMI und Ausbildung
Neue Studie zeigt: Berufslernende sind im Durchschnitt schwerer als Mittelschüler.



24
Zürich-Hamburg für Lernende
Mobilitätsprojekt des Universitätsspitals Zürich

PAUSENGESPRÄCH

29
Esther Gurtner
hat kurz nach der Lehre ihre eigene Konditorei eröffnet.

BCH

32
Lehrpersonen für Automobilberufe
Die SVBA wird heuer 50 Jahre alt.

36
Remo Venini
Der neue ZV-Mann aus Graubünden über Digitalität und Randregionen

40
Bruno Juhasz
Der neu-alte ZV-Mann über seine Pläne und Wünsche für den BCH

44
Erfolgreiche Schweizer/innen
Medaillenregen an den WorldSkills Competitions

46
Neues aus dem ZV
Das waren die Themen der November-Sitzung.

47
Schlusspunkt

Wie machen wir das? Volle Konzentration im Wettbewerb.

BERUFSWUNSCH: UNTERNEHMERIN

Wie fördert man den Unternehmergeist?

Eigene Projekte lancieren, Verantwortung übernehmen und Kontakte pflegen: Das sind Kompetenzen, die immer wichtiger werden. Die IG EntrepreneurSkills hat deshalb an den SwissSkills erstmals den besten jungen Unternehmergeist in der Schweiz gesucht – und gleich mehrere gefunden.

Text: Sarah Forrer
Bild: SwissSkills

Die drei besten Teams der ersten EntrepreneurSkills an der Siegerehrung.
Ralf Boltshauser (r.) und Raymond Tea (l.) stehen zuoberst auf dem Treppchen.

Von 0 auf 100: Das kann Ralf Boltshauser gut. Der 20-jährige IT-Spezialist ist seit Jahren bei der freiwilligen Feuerwehr in seinem Heimatort in Fehraltorf (ZH) im Einsatz. Oft piepst der Alarm genau dann, wenn er es sich an einem Sonntagnachmittag auf dem Sofa bequem gemacht hat. Dann heissts: ab in die Kleider, raus ins Auto, ab zur Zentrale. Oft weiss er nicht, was ihn erwartet. Für den Zürcher kein Problem. «Neue Situationen spornen mich an. Das war schon immer so», erzählt er am Telefon.

Wohl nicht zuletzt deshalb hat er schon während seiner Lehre bei Swiss Re eigene IT-Projekte lanciert und sich im NextGen Camp des Swiss Economic Forums (SEF) mit Gleichgesinnten ausgetauscht. Die Teilnahme mit seinem Teampartner Raymond Tea an den EntrepreneurSkills im September war da nur die logische Folge: «Das ist genau unser Ding!» Dass sie am Schluss zuoberst auf dem Treppchen standen, freut ihn besonders. «Ein wahnsinniges Gefühl. Unbeschreiblich», erzählt er.

Drei Tage hatten die Teams auf dem Berner Expogelände Zeit, eine lukrative und nachhaltige Geschäftsidee zu entwickeln. Und zwar auf Grundlage eines der Nachhaltigkeitsziele der UNO (SDG). Zum Zug kam Nummer 3 «Gesundheit und Wohlergehen». Die Teams wussten im Vorfeld nur, dass auch das Finale – wie bereits die Selektionen – auf den SDG beruhen würden. Doch nicht, welches der 17 zum Einsatz kommt. Boltshauser und Tea waren mit der Wahl zufrieden: «SDG 3 war unser Favorit.»

> *Ich kann es kaum erwarten, reale Probleme in Form eines Unternehmens zu lösen.*
>
> Ralf Boltshauser

Adrenalin pur

Das Team hatte sich im Vorfeld akribisch vorbereitet. Hat alle Ziele durchdacht, sich Gedanken gemacht und Geschäftsansätze überlegt. Und doch wurden die drei Tage in Bern

Maria Näf (vorne) und Julia Koch präsentieren ihre Idee vor der Jury.

unter den Augen der Zuschauer, unter dem Druck ein Auf und Ab der Gefühle. Zuerst setzten Boltshauser und Tea auf eine App zur Beobachtung der mentalen Gesundheit. Nach zwei Tagen schwenkten sie noch um. Und setzten auf einen Gewohnheitstracker. «Wir hatten zu wenig Know-how im psychologischen Bereich. Deshalb änderten wir die Richtung», erinnert sich Boltshauser. Einen halben Tag blieb ihnen, um das Konzept anzupassen und sich auf den finalen Pitch vorzubereiten. «Adrenalin pur!», umschreibt der Zürcher den Endspurt.
Auch Maria Näf spürte die Nervosität in den Adern. Die 23-jährige Betriebsinformatikstudentin war gemeinsam mit Julia Koch (Betriebsökonomie) am Start. Beide studieren Wirtschaftsinformatik in St. Gallen. «Es war eine unglaubliche Stimmung. Die Teams pushten sich gegenseitig», erinnert sie sich. Das einzige reine Frauenteam belegte am Schluss den zweiten Rang. «Damit haben wir zu Beginn nie gerechnet», betont Näf. Ihre Idee von einem Aufklärungstools – ähnlich wie Kahoot –, welches die Lehrpersonen im Unterricht einsetzen können, überzeugte die Jury jedoch.

Kein Unternehmer-Gen

Näf ist anders als Boltshauser eher zufällig in das unternehmerische Denken reingeschlittert. Sie wuchs in einem Elternhaus auf, in dem beide Eltern beim Staat angestellt sind – Lehrerin und Gemeindeschreiber. Zwar seien beide engagiert, auch privat. Doch von einem «Unternehmer-Gen» könne keine Rede sein. Vielleicht entschied sie sich auch deshalb nach der Schule für eine Lehre im kaufmännischen Bereiche – eine solide Grundbildung. In einem kleinen KMU erlebte sie erstmals, was es heisst, ein Unternehmen zu führen. «Ich arbeitete aufgrund der eher kleinen Unternehmensgrösse oft enger mit dem Chef zusammen. So erhielt ich Einblick in wichtige Entscheidungen und wurde auch nach meiner Meinung gefragt.» Auch bei weiteren Arbeitgebern im KMU-Bereich hatte ihr Wort einen Wert. Das weckte das Interesse bei ihr: «Ideen und Visionen zu entwickeln, ‹fägt!›»

Wir erlebten an den SwissSkills topmotivierte und wache Geister.

Thomas Heimann, Projektleiter EntrepreneurSkills

Positives Fazit

Ralf Boltshauser und Maria Näf sind 2 der 19 Jugendlichen, die an den SwissSkills um die Medaillen gekämpft haben. Insgesamt haben sich rund 75 Teams an vier Selektionstagen in der ganzen Schweiz um die Finalplätze beworben. Dabei könnte ihr Hintergrund nicht vielfältiger sein: Am Start waren Köchinnen, Schreiner, Kaufleute, Polymechaniker und Informatikerinnen. «Wir waren überrascht, wie viele und wie vielfältige Teams sich beworben haben», sagt Thomas Heimann, Projektleiter Entrepreneur Skills. «Wir erlebten an den Swiss Skills topmotivierte und wache Geister. Da fanden Diskussionen auf Augenhöhe statt. Es war eine Freude, ihnen bei der Entwicklung der Ideen zuzuschauen!»
Dass es so gekommen ist, ist alles andere als selbstverständlich: «Einen veritablen Kaltstart», hätten sie hingelegt, sagt Heimann. Erst im Herbst 2021 wurde die Idee einer IG EntrepreneurSkills entwickelt. Mit dabei waren das Berufsbildungszentrum Olten (BBZ), die Berner Fachhochschule Wirtschaft (BFH), die FH Schweiz und die Solothurner Handelskammer. Einige der treibenden Kräfte hatten auch schon die Initiative «Unternehmerisches Denken und Handeln UDH» ins Leben gerufen – und damit ging das Lernprogramm «my Idea» (vgl. Box) einher.
Trotz der breiten Zustimmung waren einige Hürden zu nehmen. Vor allem die Finanzierung war ein grosser Brocken. «Wir haben keinen Berufsverband im Rücken, der einen Teil der Kosten getragen hätte», sagt Heimann. Das Geld brachten sie zusammen. Und auch das erste Fazit fällt positiv aus. Verbesserungspotenzial sieht er vor allem in der regionalen Streuung – und bei den Geschlechtern. «Da die Selektionstage an nur vier Standorten durchgeführt wurden, haben wir natürlich viele, die aus der gleichen Gegend stammen.» Auch die jungen Frauen konnten zu wenig gut abgeholt werden. «Das müssen wir künftig bei der Bewerbung und der Ortswahl der Selektionstage berücksichtigen und anpassen.»

Ideen und Visionen zu entwickeln, ‹fägt›!

Maria Näf

Hype nutzen

Doch wie geht es überhaupt weiter? «Das steht noch etwas in den Sternen», sagt Heimann lachend. Wenn es nach ihm geht, könnte das hohe Tempo beibehalten werden. Warten auf die SwissSkills, welche erst in drei Jahren das nächste Mal stattfinden, findet er nicht optimal. «Wir müssen den Hype und die Medienpräsenz nutzen», sagt er. Eine Idee, die ihm im Kopf herumschwirrt, ist, dass jeder Kanton im nächsten Jahr seinen Jungunternehmer / seine Jungunternehmerin kürt. Und diese am Schluss um den Schweizer Titel kämpfen. Doch das ist alles noch Zukunftsmusik.
Die Gegenwart dreht sich erst mal noch um die Sieger und Finalistinnen der diesjährigen Meisterschaften. Während eines Jahres wird ihnen ein Coaching-Team zur Seite gestellt. «Wir wollen diese potenziellen Chefs und Chefinnen von morgen weiterbegleiten», so Heimann. Sie geben Tipps und Ratschläge – und stellen den jungen Leuten ihr Netzwerk zur Seite.
Etwas, das die jungen Erwachsenen nutzen wollen. «Das ist eine super Chance. Dieser Austausch auch mit den anderen Finalisten ist sehr spannend», sagt Boltshauser. Seine Pläne hat er für das nächste Jahr beisammen: Zuerst absolviert er noch das Militär. Dann geht er zu seinem Lehrbetrieb, der Swiss Re, zurück. Über kurz oder lang zieht es ihn in die Selbstständigkeit. «Ich kann es kaum erwarten, reale Probleme in Form eines Unternehmens zu lösen!»
In eine ähnliche Richtung denkt Maria Näf. Auch sie wurde vom Unternehmervirus infiziert. Wie es nach ihrem Studium weitergehen soll, weiss sie zwar noch nicht genau. Doch die Start-up-Welt hat es ihr angetan. «Mein Traum ist es, mal bei einer Firmengründung dabei zu sein. Ich will Verantwortung übernehmen und mitgestalten!»

My Idea

Die Schweiz ist ein innovatives Land mit vielen kleinen und grossen KMUs. Um die Nachfolge zu sichern und die Innovation zu fördern, ist unternehmerisches Denken und Handeln gefragt. Beides lässt sich trainieren und lernen – jedoch findet es an den Berufsfachschulen in der Schweiz noch zu wenig statt. Deshalb haben vor fünf Jahren Vertreterinnen und Vertreter von Berufsfachschulen, Hochschulen und der Industrie- und Handelskammer das Pilotprojekt «Unternehmerisches Denken und Handeln an Berufsfachschulen der Schweiz» (UDH) lanciert. Daraus resultierte das Lernprogramm myidea, welches Lehrpersonen im allgemeinbildenden Unterricht (ABU) nutzen können. Die Module sind frei auf der Homepage www.myidea.ch verfügbar. Zudem gibt es jedes Jahr eine Challenge, bei der das beste Team gekürt wird. Für Thomas Heimann sind die EntrepreneurSkills eine ideale Ergänzung. «Die Plattform myidea setzt in der Lehre an. Die EntrepreneurSkills sind dann die logische Fortsetzung kurz nach der Lehre.»

↘ www.myidea.ch

Interview: Renate Bühler
Bilder: zVg

KARRIERE

Schritt für Schritt zum Traumberuf

Einst absolvierte Thierry Grawehr eine Lehre, die handwerkliches Geschick mit technischem Know-how kombinierte. Dabei merkte er, dass ihm das Lernen besonders gut gefällt. Nach BM2, Passerelle und Numerus Clausus studiert er jetzt Humanmedizin und liebäugelt mit einem Fach, das nebst viel Wissen geschickte Hände voraussetzt. Gespräch über eine ungewöhnliche Laufbahn.

Die eidgenössische Matura ist geschafft: Thierry Grawehr an der Abschlussveranstaltung der Passerelle im letzten Sommer.

FOLIO: **Thierry Grawehr, Sie studieren im ersten Semester Humanmedizin in Zürich. War Medizin schon immer Ihr Traumberuf?**
THIERRY GRAWEHR: Nein, tatsächlich bin ich erst im Verlauf der Passerelle zum Entschluss gekommen, Medizin zu studieren. Wobei mich medizinische Themen gerade im Zusammenhang mit Sport und Bewegung schon immer fasziniert haben; ich betreibe viel Fitness, das Zusammenspiel der Muskeln, die Abläufe im Körper finde ich schon lange interessant. Aber als ich an der Berufsmaturitätsschule war, der BMS 2, habe ich die Psychologie entdeckt und wollte eigentlich an der ZHAW in diese Richtung studieren, aber leider hat es mit dem Aufnahmeverfahren nicht geklappt. Darum habe ich mich für die Passerelle entschieden – und dort schliesslich fürs Studium der Humanmedizin.

Sie haben zuerst eine Lehre absolviert. Welchen Berufsabschluss haben Sie in der Tasche?
Ich habe Automobilmechatroniker gelernt. Die Lehre hat mir sehr gefallen, ich durfte früh selbstständig auch komplizierte Reparaturen vornehmen, das war eine schöne Herausforderung. Allerdings habe ich während der Lehre auch bemerkt, dass ich vor allem die Schule sehr schätzte: Darauf freute ich mich immer besonders – das Lernen liegt mir! Darum wurde mir bald klar, dass ich nach der Lehre weitermachen wollte; lebenslang in einer Werkstatt zu arbeiten, erschien mir zu eintönig.

Wie war der Entscheid für die Automobilmechatronik-Lehre damals zustande gekommen?
Mein Stiefbruder war ein Jahr zuvor in die gleiche Lehre gestartet und war begeistert. Also habe ich im Laufe des Berufswahlprozesses dort auch einmal geschnuppert. Dann ist alles zusammengekommen: Der Beruf hat mir gefallen, man hat mir sofort die Lehrstelle angeboten, und ich habe zugesagt.

Was hat Sie dazu bewogen, nach der Lehre nicht beispielsweise an einer HF zu studieren und so direkt auf ihrem ersten Abschluss aufzubauen?
Nach der Lehre habe ich noch ein Jahr auf meinem Beruf gearbeitet – und natürlich auch die Rekrutenschule absolviert. In dieser Zeit habe ich mich zuerst tatsächlich über die direkteren Laufbahnmöglichkeiten informiert, aber die Angebote der verschiedenen höheren Fachschulen interessierten mich dann doch nicht so richtig. Ich wollte eher etwas in Richtung Sport und Körper machen, verfolgte die vage Idee, Physiotherapie zu studieren. Also entschied ich mich, zuerst die BM zu machen.

Hatten Sie den Eindruck, nach der Lehre auf die Herausforderungen der Berufsmaturitätsschule vorbereitet zu sein?
Ja, ich hatte in der BMS keine grösseren Probleme, da ich auch in der Lehre Physik und Chemie gelernt hatte. Und mit den Sprachen kam ich gut klar. In Hinblick auf ein mögliches Physiotherapiestudium absolvierte ich die Richtung Gesundheit und Soziales. Mein Highlight an der BM war dann aber ganz klar das Fach Sozialwissenschaften: Damit war ich zuvor überhaupt nie in Berührung gekommen, und es faszinierte mich sehr. Das war auch ausschlaggebend für meinen Wunsch, Psychologie zu studieren. Überhaupt hat mir die BM Spass gemacht; wir waren eine coole Klasse, haben uns gegenseitig geschätzt und unterstützt.

Anschlussfrage: Fühlten Sie sich nach der BM gut gerüstet für die Passerelle?
Hier muss ich sagen, dass man ganz klar mit einem Vorteil in die Passerelle steigt, wenn man zuvor die technische BM gemacht hat. Ich musste viel investieren, um meine Defizite im mathematischen Bereich aufzuarbeiten und mich auf das nötige Niveau zu bringen.

Hier muss ich sagen, dass man ganz klar mit einem Vorteil in die Passerelle steigt, wenn man zuvor die technische BMS gemacht hat.

Wie gross war Ihr zeitlicher Aufwand für die Passerelle? Hatten Sie die Möglichkeit, neben der Vorbereitung auf die eidgenössische Matura noch zu arbeiten?
Nein, in diesem Jahr habe ich nicht gearbeitet und mich voll aufs Lernen fokussiert. Vielleicht wäre ein Arbeitspensum von 10 bis 20 Prozent möglich gewesen, aber das kommt

auch auf das Lerntempo an. Doch die Passerelle ist wirklich anspruchsvoll, und ich bin froh, dass ich meine Zeit in die Schule investiert habe: Von den ursprünglich 19 Leuten in meiner Klasse sind zuletzt noch 16 zur Prüfung angetreten, und nur elf von uns haben auch bestanden.

Und dann gibt es fürs Medizinstudium ja auch noch den happigen Numerus Clausus (NC). Wie haben Sie sich darauf vorbereitet? Lief das Hand in Hand mit der Passerelle?
Dieser zusätzliche Kompetenznachweis hat mir wirklich viel Disziplin abverlangt: Die NC-Prüfung fand nämlich zum gleichen Zeitpunkt wie die erste Maturaprüfung statt, und mir ist nichts anderes übriggeblieben, als beides gleichzeitig vorzubereiten. Also habe ich zum Maturastoff jeden Tag noch eine Stunde für den Numerus Clausus aufgewendet.

Allerdings habe ich während der Lehre auch bemerkt, dass ich vor allem die Schule sehr schätzte: Darauf freute ich mich immer besonders – das Lernen liegt mir!

Nun sind Sie Medizinstudent. Haben Sie den Eindruck, in gewissen Bereichen im Vergleich mit Ihren Mitstudierenden, die direkt vom Gymnasium kommen, im Vorteil zu sein?
Meine Selbständigkeit ist sicher höher, und das hilft mir viel, denn im Studium muss man selber merken, was man zu tun hat; wir haben keine Lehrer, die uns begleiten und kontrollieren. Und meine Disziplin ist mir sicher auch von Nutzen; ich bin gut organisiert, weiss, wann ich was erledigen will.

Sind sie anderswo im Nachteil im Vergleich mit den Gymi-Abgängern?
Ja, allerdings gilt das nicht für alle. Aber jene Kolleginnen und Kollegen, die am Gymnasium als Schwerpunkt Naturwissenschaften belegt haben, sind gerade am Anfang des Medizinstudiums, das ja in den ersten Semestern stark physik- und chemielastig ist, im Vorteil, weil sie vieles schon gehört haben.

Macht Ihnen das Studium bisher Spass? Was gefällt Ihnen besonders?
Physik und Chemie sind halt die Grundlagen, und die müssen gelernt sein, sie sind aber nicht der Grund für meine Studienwahl, auch wenn ich sie durchaus interessant finde. Mir gefällt bisher eindeutig die Anatomie am besten; da lernt man, wie der Körper aufgebaut ist und wie die einzelnen Teile zusammenspielen.

Können Sie neben dem Studium noch Geld verdienen?
Derzeit werde ich von meinem Vater unterstützt; ich versuche zuerst, im Studium richtig Fuss zu fassen. Aber für die Semesterferien werde ich mir einen Temporärjob suchen und so bald wie möglich einen Nebenjob für während des Semesters.

Letzte Frage: Wo sehen Sie sich beruflich in etwa zwölf Jahren?
Das ist noch ziemlich offen. Läuft alles nach Plan, stehe ich dann am Ende meiner Facharztausbildung. Welche Richtung ich zuletzt wählen werde? Ich denke, das werde ich erst nach den verschiedenen Praktika wirklich entscheiden. Nach einem Humanmedizinstudium könnte ich immer noch Psychiater werden, was zu meinem ehemaligen Wunsch, Psychologie zu studieren, passen würde. Doch unterdessen habe ich gemerkt, dass ich auch die Chirurgie sehr spannend finde: Diese Kombination von Wissen und Handarbeit ist sehr reizvoll.

DURCHLÄSSIGKEIT

Passerelle und Politik

Mehr Fachkräfte dank tieferen Hürden für Berufs- und Fachmaturanden: Der Nationalrat will den Weg von der Lehre an die Universitäten erleichtern. Der Bundesrat war gegen das entsprechende Postulat – und auch eine neue Untersuchung zur Studierfähigkeit der Passerelle-Abgänger spricht eher dagegen.

In einem im September vom Nationalrat überwiesenen Postulat fordert Nationalrätin Nadine Masshardt (SP) den Bundesrat auf, zu prüfen, wie die Durchlässigkeit zwischen beruflicher Grundbildung auf Sekundarstufe II und den Hochschulen (Universitäten/ETH) in Ergänzung zur bereits bestehenden Passerelle sinnvoll verbessert werden könnte. «Insbesondere ist zu prüfen, ob Berufs- und Fachmaturanden einen direkten Zugang zu einem universitären Lehrgang in ihrem Fachbereich ohne Passerelle gewährt werden kann.» Begründung: Die Passerelle – der meist einjährige Kurs mit abschliessender Prüfung hin zur eidgenössischen Matura – sei für Fach- und Berufsmaturanden oft eine zu hohe Hürde. Damit würden aber etliche Personen, die «oft ein tieferes und bereits praktisch angewandtes Wissen in ihrem Fachbereich» mitbrächten, «daran gehindert, sich in ihrem Bereich an einer Universität weiterzubilden. Dies widerspricht dem Gedanken des lebenslangen Lernens.» Zudem wäre der erleichterte Zugang zu Studien eine mögliche Massnahme gegen den Fachkräftemangel.
Der Bundesrat hatte das Postulat in seiner Antwort zur Ablehnung empfohlen: «Ein direkter Zugang zu universitären Hochschulstudien für Berufs- oder Fachmaturandinnen und -maturanden würde dem 2019 bestätigten gemeinsamen Ziel von Bund und Kantonen zuwiderlaufen, die Profile der tertiären Bildungsangebote zu schärfen. Eine Ausnahme beim direkten Zugang zu einem mit dem Berufsmaturitäts- oder Fachmaturitätstyp verwandten Studienbereich an einer universitären Hochschule würde zudem den verlangten Eintrittskompetenzen für die erfolgreiche Aufnahme eines universitären Studienprogramms widersprechen.» Der Bundesrat sei sich bewusst, dass dem Wissens- und Innovationsstandort Schweiz genügend qualifizierte Fachkräfte zur Verfügung gestellt werden müssten, und er fördere dies mit gezielten Massnahmen. Darum sehe der Bundesrat «keinen Bedarf, weitere Massnahmen für den Zugang von Inhaberinnen und Inhabern einer Berufs- oder Fachmaturität zu universitären Hochschulstudien in einem verwandten Bereich zu treffen».
Auch Franz Eberle, emeritierter Professor für Gymnasialpädagogik an der Universität Zürich, warnt vor einem zu einfachen Zugang zur Uni: Die Passerelle sei ein Erfolg, sagte er im Oktober gegenüber dem «NZZ magazin». Er hat im Auftrag der Schweizerischen Maturitätskommission erstmals untersucht, wie gut die Passerelle-Prüfung funktioniert. Resultat: Rund 80 Prozent der Passerelle-Absolventen haben ein Uni-Studium aufgenommen und etwa zwei Drittel davon fünf Jahre später mit einem universitären Bachelor auch abgeschlossen. Diese Quote entspricht dem Durchschnitt der Studierenden.
Zudem helfe die Passerelle wie erhofft, Ungleichheiten im Bildungssystem zu beseitigen: Gemäss Statistik stammt rund die Hälfte der Maturanden mit gymnasialer Vorbildung aus einem Akademikerhaushalt, bei den Studierenden mit einer Passerelle bloss ein Viertel.

Text: Renate Bühler
Bilder: iStocks

BM 2

Wenn Algebra und passé composé plötzlich wieder wichtig sind

Im letzten Schuljahr war die Dropout-Quote der BM2-Lernenden an Zürcher Berufsmaturitätsschulen mit bis zu einem Viertel sehr hoch; viele haben den Stoff der Sekundarschule nicht mehr präsent. Mit dem prüfungsfreien Zutritt für Personen mit gutem Lehrabschluss drängen noch mehr junge Berufsleute an die BMS. Was braucht es, um die Lernkluft abzuflachen?

Das Gute vorweg: Ella Guldenschuh hat ihre Berufsmatura des Typus Gesundheit und Soziales in der Tasche und plant, nächstes Jahr ein Studium in Angriff zu nehmen. Der Weg zur BM war für die junge Frau allerdings steinig, und den Abschluss hat sie, wie sie sagt, «nur mit Ach und Krach geschafft. Zuletzt war ich immer noch in Mathe ungenügend, aber es hat zum Glück gereicht.»
Zuvor aber hat sie «viel geweint und noch mehr gelernt; für etwas anderes gab es in meinem Leben keinen Platz mehr». Dies, obwohl sich Guldenschuh seriös auf die Berufsmaturitätsschule vorbereitet hatte: «Ich besuchte ab November bis in den Sommer hinein einen Vorkurs bei einem privaten Anbieter», erzählt sie. Dort wurden mit Blick auf die Prüfung die vier Hauptfächer – Deutsch, Französisch, Englisch und Mathematik – gebüffelt. Insbesondere die Mathematik war für Guldenschuh, die ihre Lehre zur Fachfrau Betreuung mit Bestnoten abgeschlossen hatte, nach der Grundbildung ziemlich weit weg.

Dann bekam sie im März 2021 die Nachricht, dass Leute mit guten Vorleistungen – mindestens einem Durchschnitt von 5,0 oder im EFZ – im Kanton Zürich auch in diesem Jahr prüfungsfrei in die Berufsmaturitätsschulen aufgenommen werden. Mit dieser Massnahme, die inzwischen definitiv eingeführt worden ist, versuchte die Politik 2020 die BM-Abschlussquote der Covid-Jahrgänge zu erhöhen, um mehr Leuten den Zugang zu den Fachhochschulen zu öffnen und damit dem Fachkräftemangel entgegenzutreten (siehe Kasten 3). Diese neue Möglichkeit wird insbesondere von Frauen für die BMS-Ausrichtung Gesundheit und Soziales gerne genutzt. Die prüfungsfreie Zulassung wurde beim Jahrgang, der 2020 die BM 2 begann, evaluiert. Diese Evaluation zeigte, dass die prüfungsfreie Zulassung nicht zu einem Qualitätsverlust bei der Berufsmaturität oder zu einer starken Zunahme der Austritte während des Bildungsgangs führte.

Obschon sie nun also nicht zur Prüfung antreten musste, zog Guldenschuh ihren Vorkurs durch und nahm im August 2021 die BMS in Angriff. Trotz der mehrmonatigen Vorbereitung hatte sie von Anfang an zu kämpfen. Insbesondere die Mathematik wurde zum Problem. Dies, obwohl Guldenschuh die Lehrperson mochte und ihrem Unterricht gerne folgte. «Aber wir hatten überall so viel zu tun, dass man irgendwann nur noch strategische Überlegungen machte: Wo rentiert es mir überhaupt, noch zu investieren?» Eine Kollegin habe das Jahr an der BMS einmal als «Bulimie-Lernen» bezeichnet: «aufnehmen – wiedergeben. Das ist zwar hart, aber es hat etwas.» Der Stress war für einige ihrer Kolleginnen und Kollegen zu viel: Von den anfänglich 20 Leuten in der Klasse traten noch 16 zur Abschlussprüfung an. Alle bestanden.

Hohe Ausfallquote
Eine hohe Dropout-Quote ist an der Berufsmaturitätsschule Zürich unüblich. Für den Jahrgang 2021–2022 beträgt sie in drei von vier Fachrichtungen um die 25 Prozent, einzig in der Ausrichtung Gestaltung und Kunst liegt sie unter 10 Prozent. Etwas tiefer liegen sie in Winterthur und noch einmal tiefer im Kantonsdurchschnitt (siehe Kasten 1 und 2).

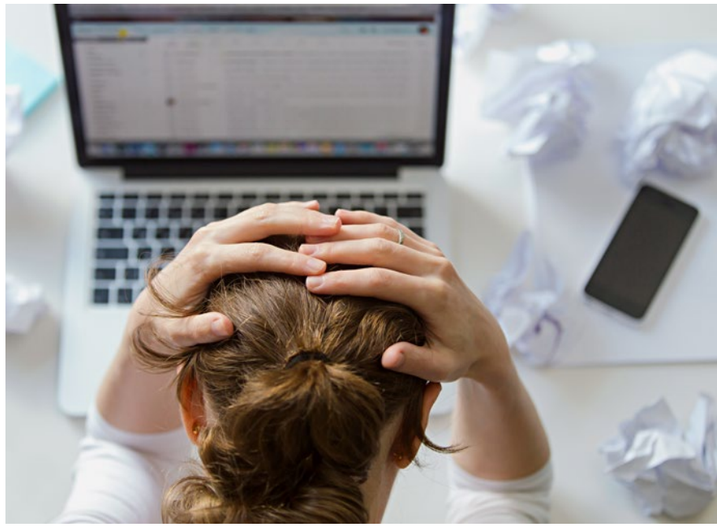
Renate Siegenthaler, Präsidentin der BCH BM-Fachgruppe Zürich, führt die hohe Ausfallquote auf ein «strukturelles Problem» zurück – kurz gesagt auf den Umstand, dass die BM 2 inhaltlich auf dem Sekundarschulstoff aufbaut, der den meisten jungen Berufsleuten aber schlicht nicht mehr präsent ist. «Sie haben während der Grundbildung drei Jahre lang ganz andere Sachen gelernt als Deutsch, Französisch und insbesondere Mathematik, und oft wird, wie ich gehört habe, schon im neunten Schuljahr nicht mehr viel gemacht. Das ergibt eine Lücke von mindestens drei, eher aber vier Jahren!» Das Problem könnte sich mit dem prüfungsfreien Zutritt noch verschärfen. «Achtung, ich bin überhaupt nicht gegen die prüfungsfreie Aufnahme», sagt Siegenthaler, «aber man muss den Leuten auch Sorge tragen: Wenn sie schlecht vorbereitet in die BMS kommen und dann frustriert aufgeben oder beim ersten Zeugnis die Promotion nicht schaffen, ist niemandem geholfen.»

Vorbereitungs- und Förderkurse
Das Zürcher Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA) weist auf Anfrage auf verschiedene Angebote für zukünftige und aktuelle BM2-Schülerinnen und -Schüler hin: Angebote vor Beginn des Bildungsgangs sind Vorbereitungskurse auf die Aufnahmeprüfungen und Kurse für Lernende, die prüfungsfrei zur BM 2 zugelassen werden (z. B. in den Fächern Mathematik und Französisch). Weiter haben die Schulen Förderangebote während der BM 2 entwickelt. Beispiele dafür sind Lernfoyers Mathematik, Konversationskurse in Französisch und Englisch und der Workshop Lernstrategien. «Der Kanton Zürich setzt sich für eine attraktive Berufsmaturität ein», hält das

Zahlen Kanton Zürich

Der Kanton Zürich veröffentlicht jährlich die Erfolgsquoten bei den Bildungsgängen der Berufsmaturität. 2021 traten, wie das Berufsbildungs- und Mittelschulamt mitteilt, im Kanton Zürich 84,8 Prozent der Lernenden, welche die BM 2 begannen, auch zu den Abschlussprüfungen an. Die Dropout-Quote (Anteil der Lernenden, die vor den Abschlussprüfungen die BM 2 abbrechen) betrug somit 15,2 Prozent. Von den Prüfungskandidatinnen und -kandidaten waren 97 Prozent bei den Berufsmaturitätsprüfungen erfolgreich (Der Bericht zu den Berufsmaturitätsprüfungen 2021 kann hier heruntergeladen werden: www.zh.ch/bms). Die Zahlen für 2022 sind noch nicht publiziert.

«Dem Kanton Zürich ist es ein grosses Anliegen, dass leistungsstarke Jugendliche die Berufsmaturität erfolgreich durchlaufen und er unterstützt sie mit entsprechenden Förderangeboten», schreibt das MBA. Für das vorzeitige Ausscheiden aus der BM 2 dürfte «ein Bündel von Gründen» verantwortlich sein. So führten zu Beginn des Ausbildungsganges etwa falsche Erwartungshaltungen und Anforderungen zu Austritten. «Dann dürften fehlende Kenntnisse und Fertigkeiten eine Rolle spielen, die sich dann in den Leistungen an der BMS zeigen.»



Die einjährige BM2 ist für viele Schülerinnen und Schüler sehr stressig, weil vieles auf längst vergessenem Sekundarschul-Stoff aufbaut.

MBA fest. Mit einer bildungsbereichsübergreifenden und gezielten Berufsberatung würden leistungsstarke Jugendliche gefördert und die Lehrbetriebe bei der Förderung ihrer Talente unterstützt.

Renate Siegenthaler begrüsst diese Angebote. Sie ist jedoch überzeugt, dass den Lehrabgängerinnen und Lehrabgängern vor allem mit einer zeitlich länger dauernden Vorbildung, insbesondere in den «Hauptfächern», der Sekundarstufe am meisten geholfen wäre. Vorbereitungskurse mit 20 bis 25 Lektionen pro Fach reichten ihrer Meinung nach nicht aus, um die teilweise grossen Wissenslücken zu füllen. «Im regulären Unterricht an der BMS jedenfalls können sie unmöglich gestopft werden. Und unsere Unterrichtsziele können und dürfen wir auch nicht herunterschrauben.» Problematisch sei weiter, dass sich viele der neuen BM-Schüler über ihre Wissenslücken gar nicht im Klaren sind, sagt Siegenthaler: Sowohl die Auffrischungskurse der BB Winterthur als auch die Angebote der BMS Zürich würden gerade seit dem prüfungsfreien Zutritt nur noch mässig genutzt.

Erweiterte Allgemeinbildung
Siegenthaler schwebt für den Kanton Zürich ein ähnliches Angebot vor, wie es der Kanton Bern seit einigen Jahren kennt: einen Kurs in erweiterter Allgemeinbildung (EA) während der Grundbildung als Vorbereitung auf eine BM 2 (mit Ausnahme des Typus Wirtschaft) und andere weiterführende Ausbildungen.

Im ersten und/oder zweiten Lehrjahr werden, je gemäss persönlicher Vorbildung, Freifächer wie Französisch, Englisch und Mathematik besucht; ab dem zweiten oder dritten Lehrjahr läuft dann der viersemestrige Kurs mit den Fächern Deutsch, Französisch, Englisch und Algebra/Geometrie; die Ausbildung dauert in der Regel vier Semester und endet grundsätzlich im letzten Lehrjahr. Der Kurs umfasst in der Regel 400 Lektionen (für gewisse Berufe können Teilgebiete angerechnet werden), davon entfallen 160 auf das Fach Mathematik, je 80 auf Deutsch, Englisch und Französisch. Wer den Kurs besteht, wird ohne Prüfung in die BM2 aufgenommen. Wer diesen Kurs nicht besucht oder nicht bestanden hat, muss eine Aufnahmeprüfung ablegen.

Blick nach Winterthur

An der Berufsbildungsschule Winterthur BBW liegt die Dropout-Quote der BM2 etwas tiefer als in Zürich: Im Typus Technik, Architektur, Life Sciences (TALS) haben vom Jahrgang 2021/2022 77,5 Prozent von allen, welche die BMS in Angriff genommen hatten, erfolgreich abgeschlossen; im Typus Gesundheit und Soziales (GeSo) sogar über 82 Prozent. Die Möglichkeit zum prüfungsfreien Zutritt habe insbesondere der Richtung GeSo «einen enormen Schwung» gegeben, sagt Beat Deola, Leiter Berufsmaturitätsschule an der BBW, auf Anfrage. «Trotzdem ist die Dropout-Quote nicht explodiert und die Erfolgsquote nicht wesentlich gesunken.»

Zulassungsbedingungen beeinflussen BM-Quote

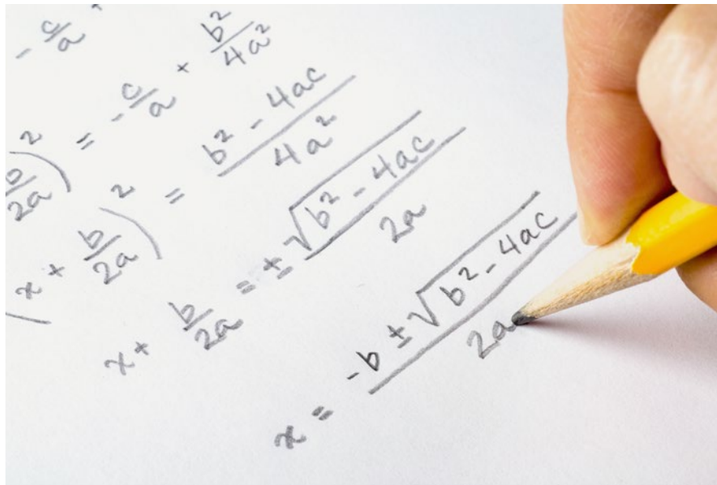
Ein im August publizierter «Trend im Fokus» des Schweizerischen Observatoriums für Berufsbildung OBS EHB zeigt auf, dass sich die Wahrscheinlichkeit, mit einer BM zu beginnen, je nach Zulassungsbedingung unterscheidet. Obligatorische Aufnahmeprüfungen reduzieren die BM-Eintritte am stärksten. Die Ergebnisse der Studie legen nahe, dass Bildungschancen vom Wohnkanton mitbestimmt werden – unabhängig von der individuellen Leistungsfähigkeit.

↘ https://www.ehb.swiss/publication/haenni-m-kriesi-i-2022-berufsmaturitaet-welche-rolle-spielen-die-kantonalen

Doch wirken diese Kurse auch? Offenbar, ja: «Im Rahmen interner Erhebungen» habe man festgestellt, «dass der EA-Kurs im Vergleich zur Aufnahmeprüfung im Allgemeinen zu einem etwas besseren Bestehen im Sinne eines erfolgreichen Durchlaufens der Ausbildung sowie einer erfolgreichen Ablegung der Abschlussprüfung führt», teilt die Abteilung Berufsfachschulen des bernischen Mittelschul- und Berufsbildungsamtes auf Anfrage mit. Genauere Zahlen sind dazu allerdings nicht zu haben – «die Erhebungen werden nicht offiziell publiziert, da die Art der Erhebung sich nicht an einem solchen Zweck orientiert hatte.»

An der BM der gibb Berufsfachschule Bern ergibt sich folgendes Bild: Die Dropout-Quote der EA-Absolventinnen an der BM2 liegt bei rund 13 Prozent, ihre Erfolgsquote an der Berufsmaturitätsprüfung betrug in den vergangenen Jahren rund 98 Prozent. Das deckt sich mit der allgemeinen Erfolgsquote der BM2, die im gleichen Bereich liegt. Bei der Erfolgsquote sind keine merklichen Unterschiede zu den Kolleginnen und Kollegen, die per Aufnahmeprüfung in die BM2 gekommen sind, feststellbar.

Anforderungen kommunizieren
Das MBA Kanton Zürich setzt derweil eher darauf, die BM2-Schülerinnen und -Schüler verstärkt auf die Anforderungen der Ausbildung und die bestehenden Angebote hinzuweisen: «Wichtig ist uns vor allem, dass die Förderangebote auf die Bedürfnisse der Lernenden abgestimmt sind. Massnahmen, die sich bewähren, sollen verstärkt werden. Weiterhin müssen die Anforderungen eines BM-Bildungsgangs ausreichend kommuniziert werden, damit Austritte nach wenigen Schulwochen möglichst selten sind.»



Insbesondere die Mathematik bereitet vielen BM2-Lernenden Mühe, da sie in der beruflichen Grundbildung kaum oder gar nicht gelernt wird.

Die Angebote zu kennen, ist gut, findet Renate Siegenthaler, sie zu nutzen, wäre besser: Vielleicht, so überlegt sie, sollten die Vorbereitungskurse – als Ersatz für die Aufnahmeprüfung – im Kanton Zürich für obligatorisch erklärt werden. Dies vor allem, wenn man bedenkt, dass die BM-Quote künftig noch gesteigert werden sollte.

Studierfähigkeit bestätigt

Der Weg hin zur Berufsmatura ist für viele schwierig, doch der Aufwand lohnt sich: Die econcept AG hat 2021 die Studierfähigkeit der Berufsmaturitäts-Absolventinnen und -Absolventen an den Fachhochschulen untersucht. Kurz zusammengefasst lautet der Befund: Es ist keine grundlegende Anpassung der BM notwendig. Es besteht aber Optimierungspotenzial im Hinblick auf die Grundlagenfächer Mathematik, erste Landessprache und Englisch sowie auf gewisse überfachliche Kompetenzen, welche für den Studienerfolg von zentraler Bedeutung sind.

↘ https://berufsbildung2030.ch/images/pdf_de_en/Zusammenfassung_Evaluation_2021_zur_Studierf%C3%A4higkeit_der_BM-Absolventen_D__inkl._Begleitnotiz_D.pdf

KOLUMNE

DIETER EULER

Lernorte als Lebensräume entdecken

In der Theorie folgt die Didaktik einer einfachen Logik: Es werden Lernziele formuliert, die das angestrebte Kompetenzprofil der Lernenden beschreiben, um diese dann in Unterricht und Ausbildung umzusetzen. In der Praxis erscheint diese Steuerungslogik jedoch nur begrenzt relevant. Etwas salopp formuliert: Will man wissen, was für die Lehrenden wichtig ist, dann schaue man in Lehrplan und Lehrbuch! Will man hingegen wissen, was den Lernenden wichtig ist, dann schaue man auf die Prüfungsaufgaben!

Offensichtlich können sich die Ziel- und Bezugspunkte für Unterricht und Ausbildung schon zwischen Lehrenden und Lernenden unterscheiden. Für die Lehrenden kann diese Erkenntnis das Bewusstsein darüber schärfen, die Prüfung valide an den Zielen des Curriculums auszurichten. Aber welche Steuerungskraft haben Lernziele, Bildungspläne oder Prüfungen für die längerfristige Entwicklung eines Lernenden in einer Berufsausbildung? – Die Frage ist vermutlich nicht präzise beantwortbar. Sicher erscheint jedoch, dass der Blick auf die sichtbaren Leitplanken einer Ausbildung nur unvollständig das erfasst, was bei den Lernenden am Ende einer Ausbildung zurückbleibt.

Prof. em. Dr. Dieter Euler, emeritierter Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St. Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland

Vieles von dem, was Schulzeit und Ausbildung überdauern, entsteht im Rahmen eines «heimlichen Curriculums». Dieses bezeichnet die Dinge, die sich im Verborgenen abspielen, aber nachhaltig wirksam sind. Die anekdotische Evidenz ist mannigfaltig: Lernende entwickeln eine seismografische Fähigkeit, die Einstellungen und Haltungen der Mit-Lernenden und Lehrenden zu erspüren. Wer mag mich? Was erwarten die anderen von mir? Was ist der Lehrperson wichtig? Sie entwickeln ein Gespür dafür, wenn Haltung und Handlung nicht miteinander in Einklang stehen. Sie lernen, «wichtig» von «wichtigtuerisch» zu unterscheiden. Sie bilden für viele Dinge eine Intuition aus, die ihnen ein Wissen vermittelt, ohne dass sie wissen, woher sie es wissen. Stressresilienz, Ambiguitätstoleranz, effizientes Lernmanagement – beispielhafte Begriffe für Fähigkeiten, die im Umgang mit neuen Herausforderungen entstehen, ohne dass diese als Lernziel in einem Lehrplan zu finden wären.

Gerade die duale Berufsausbildung wird gegenüber einer rein schulischen Berufsausbildung häufig mit einem Leistungsvorteil verbunden, der sich letztlich auf die Wirkungskraft eines «heimlichen Curriculums» stützt. Über

Vieles von dem, was Schulzeit und Ausbildung überdauern, entsteht im Rahmen eines «heimlichen Curriculums». Dieses bezeichnet die Dinge, die sich im Verborgenen abspielen, aber nachhaltig wirksam sind.

den Erwerb berufsfachlicher Kompetenzen hinaus wird die Sozialisationskraft, insbesondere der betrieblichen Ausbildung, hervorgehoben. Gerade Sozialkompetenzen, so die These, lernten die Jugendlichen en passant im Betrieb. Dies kann die Fähigkeit zur Teamarbeit, zur fairen Konfliktklärung oder zum Eintreten für ethische Werte beinhalten. Es kann sich aber auch eine Haltung von gehorsamer Unterordnung, Anpassung und opportunistischem Nacheifern entwickeln. Gelegentlich wird der dualen Ausbildung auch untergelegt, sie fördere die Entwicklung einer beruflichen Identität. Es liegt in der Natur verborgener Entwicklungsprozesse, dass ihre Ergebnisse unbestimmt bleiben. Das Beispiel der Sozialkompetenzen zeigt dabei, dass die entstandenen Ergebnisse erwünscht oder unerwünscht sein können. Vor diesem Hintergrund wird versucht, einzelne dieser verborgenen Prozesse sozusagen an die Oberfläche zu holen und didaktisch bewusst zu gestalten. Neben den fachlichen Kompetenzen finden dann überfachliche Eingang in den Lehrplan und werden zumindest für die Lehrenden bedeutsam.

Auch wenn einzelne Entwicklungsprozesse zum Gegenstand gezielter didaktischer Gestaltung werden, bleibt die Wirkungskraft des «heimlichen Curriculums» bestehen. In Unterricht und Ausbildung lernen die Jugendlichen zumeist mehr und anderes als das, was offiziell im Lehrplan steht oder zum Gegenstand einer Prüfung wird. Dies verleiht nicht zuletzt der Lehrperson eine besondere Bedeutung. Sie kann in einzelnen Facetten ihres Handelns zum Vorbild werden – oder im Gegenteil zur Projektionsfläche für Ablehnung und Distanzierung. Das Bewusstsein über diese potenzielle Wirkungskraft kann den Lehrenden und Ausbildenden den Blick auf die Möglichkeiten und Grenzen ihres Handelns schärfen. Sie können erkennen, dass nicht nur das gesprochene Wort gilt, sondern etwa ein gebrochenes Wort eine fatale Wirkung entfalten kann. Dass Erziehungs- insbesondere auch Beziehungsarbeit ist, in der die eigene Person nicht ausgeblendet werden kann. Und dass ein Lernort immer auch einen Lebensraum darstellt, mit Vorbildern, die Rückseiten haben können, mit ehrlichen und mit schwierigen Freunden, mit Rücken- und mit Gegenwind. Und in denen viele wichtige Geschehnisse im Verborgenen bleiben – und ihre Spuren hinterlassen.

Text: Flavio Serino,
PH Luzern

STUDIE

BMI-MLT-Studie an Berufsschulen des Kantons Luzern

In der Studienreihe «Body-Mass-Index (BMI) und sportmotorische Leistungsfähigkeit (MLT)» der Forschungsgruppe Bewegung und Sport der PH Luzern wurden bei der letzten Datenerhebung Lernende von Berufsfachschulen im 3. Lehrjahr einbezogen. Die Resultate liefern interessante Erkenntnisse, insbesondere auch im Vergleich zu gleichaltrigen Kantonsschülerinnen und -schülern.

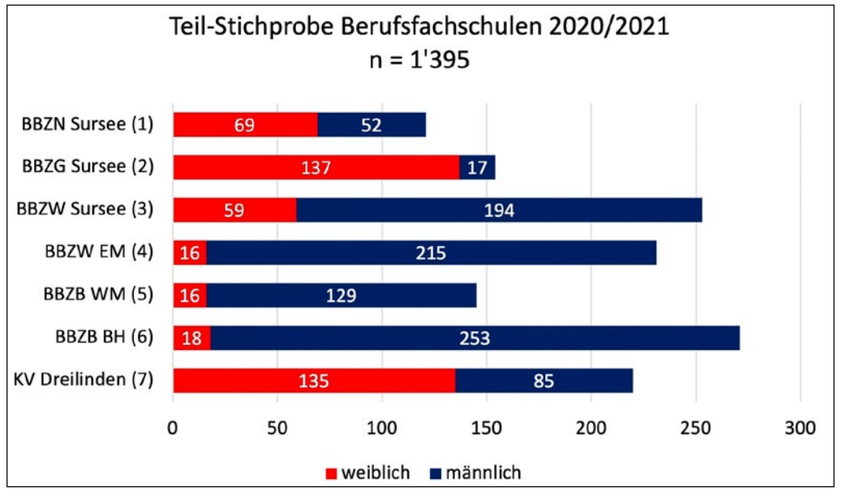
Die Zahl adipöser Kinder und Jugendlicher hat sich in den letzten vier Jahrzehnten weltweit verzehnfacht (1). In der Schweiz liegt die prozentuale Verteilung für Übergewicht gemäss dem letzten vergleichenden BMI-Monitoring für Kinder und Jugendliche (2) bei durchschnittlich 17,2 Prozent, wovon 4,0 Prozent der BMI-Kategorie adipös, also schwer übergewichtig, zuzuschreiben sind. Bei diesem nationalen BMI-Monitoring liegt die Übergewichtsprävalenz von Kindern der Grundstufe bei durchschnittlich 12,4 Prozent und steigert sich auf 21,4 Prozent für Jugendliche der Oberstufe. Das Phänomen der Zunahme von Übergewicht mit fortschreitendem Alter findet man in praktisch allen Gesellschaften (3). Für die Schweiz liegen die durchschnittlichen Werte für das Jahr 2017 ab dem 15. bis zum 74. Lebensjahr bei 42 Prozent Übergewichtigen, wobei bei 15- bis 24-jährigen Männern 25,6 Prozent und bei Frauen der gleichen Alterskategorie 14,8 Prozent übergewichtig oder adipös sind (4). Sehr oft geht Übergewicht mit verminderter körperlicher Aktivität einher. Dies kann sich generell negativ auf den physischen Gesundheitszustand auswirken und die Wahrscheinlichkeit erhöhen, Zivilisationskrankheiten wie beispielsweise Diabetes Typ2 oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen zu bekommen (5). Auch scheint klar, dass sich eine falsche Ernährung negativ auf die Gewichtsproblematik auswirkt (6). Wobei man sich in der Fachliteratur über die Frage, ob die Energieaufnahme (Ernährung) oder der Energieverbrauch (körperliche Aktivität) die entscheidendere Rolle spielen uneins ist. Aus physiologischer Sicht ist klar, dass Dysbalancen der Energiebilanz zu Übergewicht oder auch Untergewicht führen und in den letzten Jahrzehnten in den meisten Industrieländern zur sogenannten Übergewichtsepidemie führten. So auch in der Schweiz, worauf zahlreiche Präventionsmassnahmen lanciert wurden. Unter anderem wird seit 2010 ein Schweizer BMI-Monitoring bei Kindern und Jugendlichen durchgeführt.

Auch Freizeitverhalten abgefragt

Im Rahmen dieses Monitorings konnte die Forschungsgruppe Bewegung und Sport der PH Luzern bereits zum zweiten Mal die anthropometrischen Daten zur Bestimmung der BMI-Werte für den Kanton Luzern erheben und zeitgleich sportmotorische Leistungstests (MLT) durchführen. Um diese Daten näher zu analysieren, wurden mittels Fragebogenerhebung soziodemografische Faktoren wie Alter, Geschlecht, Nationalität usw. sowie auch das Freizeitverhalten der Testpersonen erfasst. Als Testsetting wurden Sportstunden gewählt, in welchen zunächst die Daten zur Bestimmung des BMI erhoben und der Fragebogen ausgefüllt wurden. Nach einem standardisierten Aufwärmen folgte die Durchführung des MLT. Dieser umfasst insgesamt sieben normierte Testaufgaben, die verschiedenste Bereiche energetisch-determinierter Fähigkeiten wie z. B. die Schnellkraft, die Beweglichkeitsfähigkeit oder auch die kardiopulmonale Ausdauerkapazität beleuchten. Die Studienreihe hat zum einen auf deskriptiver Ebene das Ziel, die Übergewichtsprävalenzen und die sportmotorischen Leistungsdaten für verschiedene Altersstufen und verschiedene Schultypen darzustellen. Zum anderen sollen mögliche Zusammenhänge zwischen BMI-Kategorien und der sportmotorischen Leistungsfähigkeit unter Berücksichtigung relevanter Faktoren erforscht und beschrieben werden.

1395 Personen des 3. Lehrjahres

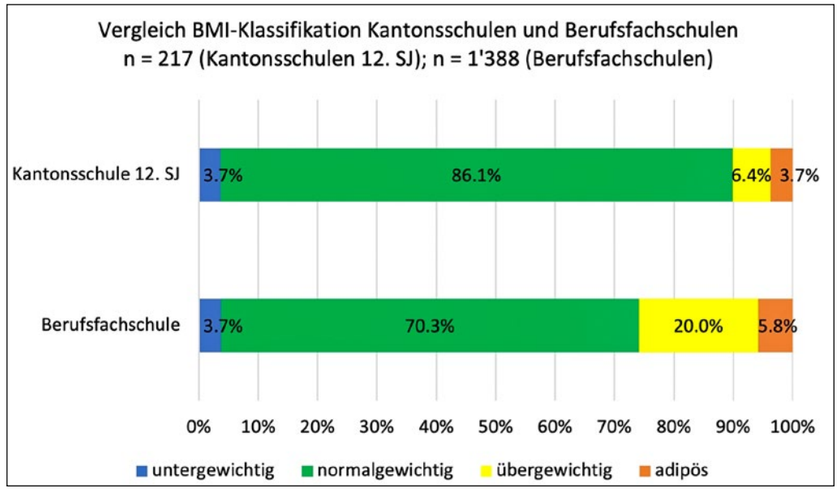
Nach einer ersten Testreihe in den Jahren 2014 bis 2016 konnten in der zweiten Messperiode der Schuljahre 2019/2020 und 2020/2021 erstmals Lernende von Berufsfachschulen in die Studie miteinbezogen werden. Insgesamt wurden 3111 Probandinnen und Probanden, von der Kindergartenstufe bis zur Berufsfachschule, einbezogen, wobei die Teil-Kohorte Berufsfachschulen 1395 Personen des 3. Lehrjahres umfasste. Die Tests konnten an 7 Berufsschulzentren des Kantons Luzern bei 108 Sportklassen durchgeführt werden. Die Stichprobe berücksichtigt 35 verschiedene Lehrberufe und besteht aus 450 weiblichen und 945 männlichen Testpersonen mit einem durchschnittlichen Alter von 18,89 Jahren. Die Stichprobe der Teil-Kohorte Berufsfachschulen ist in Abbildung 1, gegliedert nach den 7 Berufsschulzentren, dargestellt:



Stichprobe Berufsfachschulen nach Geschlecht und Zentrum 2020/21. BBZ = Berufsbildungszentrum; N= Natur & Ernährung G= Gesundheit & Soziales W= Wirtschaft, Informatik & Technik; B=Bau und Gewerbe; KV= Kaufmännische Beruf

LERNORT

In der Folge werden ausgewählte Resultate der zweiten Messperiode präsentiert, ohne an dieser Stelle eine ganzheitliche Darstellung der Studie darlegen zu können . Abbildung 2 stellt die prozentuale Verteilung der BMI-Kategorien für Lernende der Teil-Kohorte Berufsfachschulen im Vergleich zu Gymnasiastinnen und Gymnasiasten des 12. Schuljahres dar:



Vergleich der prozentualen Verteilung der BMI-Klassifikation der Kantonsschullernenden im 12. Schuljahr und der Berufsfachschullernenden im 3. Lehrjahr

Wie in der Grafik aufgeführt ist etwas mehr als ein Viertel aller erfassten Berufsschullernenden übergewichtig. Jede/r Zwanzigste ist schwer übergewichtig, und 3,7 Prozent der über 18-Jährigen dieser Teil-Kohorte haben einen BMI-Wert, der niedriger als 18,5 ist. Die Unterschiede zu den gleichaltrigen Kantonsschulabsolventinnen und -absolventen des 12. Schuljahres, die prozentual deutlich weniger als die Hälfte Übergewichtige und Adipöse verzeichnen, sind statistisch signifikant. Innerhalb der Teil-Kohorte Berufsfachschulen sind keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern auszumachen.

Lehrberufe sehr unterschiedlich

Auffällig ist die Verteilung der BMI-Klassifikation unter Berücksichtigung der Herkunft. Personen mit klassifiziertem Migrationshintergrund (weder Vater noch Mutter besitzen die Schweizer Staatsbürgerschaft) sind mit 40,9 Prozent zu 21,8 Prozent deutlich mehr von Übergewicht betroffen. Schaut man sich einzelne Lehrberufe oder Berufsgruppen an, gibt es zum Teil deutliche Unterschiede. Teilweise sind die Subgruppen allerdings zu klein (< 30), um sie statistisch vertieft zu analysieren. Betrachtet man Lehrberufe, bei welchen die Probandenzahl über 30 liegt, findet man bei den Mediamatiker/innen mit 11,8 Prozent die geringste Anzahl übergewichtiger (inkl. adipöser) Lernender. KV-Lernende (22,9%) befinden sich im Mittelfeld dieser Statistik und Logistiker/innen (36,2%) ganz am Ende.

Die Ergebnisse der motorischen Leistungstests (MLT) der Berufsfachschullernenden unterstreichen zu grössten Teilen Erkenntnisse aus den anderen beiden Teil-Kohorten: Männer erzielen im Durchschnitt in allen Disziplinen ausser im Beweglichkeitstest Sit & Reach bessere Resultate als Frauen. Betrachtet man die Resultate des MLT unter Berücksichtigung der BMI-Kategorien, findet man für die meisten Disziplinen signifikante Zusammenhänge. In vier von sechs durchgeführten Disziplinen schneiden als adipös klassifizierte Lernende gegenüber den als übergewichtig und als normalgewichtig kategorisierten schlechter ab, die normalgewichtigen gegenüber den übergewichtigen besser. Das umgekehrte Bild ergibt sich – und dies ist bei allen Schultypen der Fall – bei der Disziplin Medizinballstossen. Hier manifestiert sich das bekannte Phänomen, dass mehr Masse die Beschleunigung eines Wurfobjekts begünstigt. Dies ist zudem die einzige Disziplin, in welcher männliche sowie weibliche Lernende der Berufsfachschulen besser abschneiden als ihre gleichaltrigen Testpersonen der Kantonsschulen. In allen anderen Disziplinen schneiden sie signifikant schlechter ab. Ein weiterer auffälliger Unterschied zwischen diesen Schultypen ergibt sich für das sportive Freizeitverhalten. Von den 1387 erfassten Berufsschullernenden geben 869 an, keiner sportlichen Vereinsaktivität nachzugehen, was 62,7 Prozent der gesamten Teilstichprobe entspricht. Von den 217 Testpersonen des 12. Schuljahrs des Gymnasiums sind lediglich 33,5 Prozent nicht aktiv in einem Sportverein tätig.

Auch eine Frage der Herkunft

Schlussfolgernd kann festgehalten werden, dass die Daten von Berufsschullernenden einigen bekannten Mustern folgen: Der Einfluss des Geschlechts und der Herkunft auf den BMI oder auch der Einfluss des BMI auf die sportmotorische Leistungsfähigkeit werden bestätigt. Allerdings fällt auf, dass die untersuchten Lernenden des 3. Lehrjahres des Kantons Luzern im MLT teilweise massiv schlechtere Resultate erzielen und dass die durchschnittlichen BMI-Werte um ein Vielfaches höher sind als jene ihrer Altersgenossinnen und -genossen der Kantonsschulen. Mit über 25 Prozent verzeichnet diese Teil-Kohorte den höchsten Übergewichtsanteil aller untersuchten Schultypen. Wie aufgezeigt sind hier insbesondere die Werte von Personen mit ausländischer Herkunft alarmierend. Gemäss Bundesamt für Statistik weisen in der Schweiz ausländische Personen 1,3-mal häufiger ein zu hohes Körpergewicht auf als Personen mit Schweizer Staatsangehörigkeit (7). Auch die sportliche Vereinsaktivität liesse sich auf den ersten Blick mit dem Herkunftsstatus erklären, denn auch hier zeigt eine Studie zu den Sportvereinen in der Schweiz (8), dass Schweizerinnen und Schweizer fast doppelt so oft Mitglied in einem Sportverein sind als in der Schweiz lebende Ausländerinnen und Ausländer. Doch diese Schlussfolgerung greift zu kurz. Die prozentuale Anzahl Testpersonen mit ausländischer Herkunft liegt bei der Teil-Kohorte Berufsfachschulen bei 22,4 Prozent, bei den Kantonsschulen bei 17,8 Prozent und bei den 8. Klassen der Volksschulen sogar bei 30,3 Prozent. Die Übergewichtsprävalenz an Berufsfachschulen lässt sich somit nicht auf die Variable Nationalität der Testpersonen reduzieren. Ein weiterer bekannter Faktor ist jener des Bildungsniveaus der Eltern. Auch in dieser Studie bestätigt sich, dass Testpersonen von Eltern mit tieferem Bildungsstand prozentual häufiger übergewichtig oder adipös sind. Dieser Zusammenhang ist allerdings in allen Teil-Kohorten etwa gleich verteilt. Die Interpretations- und Argumentationslinie bleibt also problematisch.

Fakt bleibt: Die vorliegenden Werte der Teil-Kohorte Berufsfachschulen im Bereich BMI sind im Vergleich zu anderen Schultypen signifikant schlechter, und Berufsschullernende weisen eine enorm hohe Anzahl Personen auf, die sich nicht regelmässig in vereinsgebundener Form sportlich betätigen. In der ganzen Studie schneiden Personen die Vereinssport ausüben im MLT tendenziell besser ab. Diesen Aspekt gilt es weiter zu beforschen. Es wäre interessant zu ergründen, wann der Vereinsdropout bei Berufsschullernenden stattfindet und insbesondere wieso. Klar ist, dass die vorliegenden Zahlen aus gesundheitspolitischer Sicht durchaus brisant sind und ganzheitliche Lösungsansätze innerhalb des Settings des dualen Bildungssystems verfolgt werden müssten. Eine Sensibilisierung für dieses gesundheitspräventive Thema im Schulsetting des Allgemeinbildenden Unterrichts, des Sportunterrichts und an Projektwochen sowie eine Thematisierung in den Berufsverbänden wäre wünschenswert.

Dies ist eine leicht gekürzte Version dieses Beitrages; den integralen Text inklusive Quellenverweisen finden Sie unter:
↘ https://www.bch-fps.ch/folio/dokumente/

Was ist hier wo? Die Lernenden des Universitätsspitals Zürich (USZ) am Infoterminal des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE)

PROJEKT «MOBILITÄT FÜR LERNENDE USZ/UKE»

Zwischen Eigenem und Fremdem

«Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen» (Goethe). In diesem Sinne haben das Universitätsspital Zürich (USZ), das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) sowie das Mittel- und Berufsschulamt des Kantons Zürich ein Projekt lanciert, um die Mobilität ihrer Lernenden zu fördern. Im Fokus steht die Entwicklung interkultureller Fähigkeiten und von Kompetenzen des 21. Jahrhunderts, beispielsweise kritisches Denken, Kollaboration und Beziehungskompetenz.

Text: Sandra Moser, Bildungsverantwortliche Pflege, Universitätsspital Zürich, und Michaela Key, Leiterin Bildung, Universitätsspital Zürich

LERNORT

Auf Hochschulniveau ist die internationale Mobilität bereits angekommen. Im Bereich der Berufsbildung ist die Mobilitätsbewegung jedoch noch eine Randerscheinung. Dies zeigt sich auch in der Bildungsforschung, die ihren Fokus auf die Mobilität der Studierenden legt. Für den internationalen Austausch weist die Bildungsforschung auf die Entwicklung folgender Kompetenzen hin: Fremdsprachenkompetenz, interkulturelle Kompetenz und internationale Fachkompetenz. Für das USZ/UKE-Projekt spielt die Fremdsprachigkeit kaum eine Rolle. Daher liegen die Ziele des Praktikums in der Entwicklung und Förderung interkultureller Fähigkeiten sowie der Kompetenzen des 21. Jahrhunderts, beispielsweise kritisches Denken, Kollaboration und Beziehungskompetenz. Die Lernenden setzen sich mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen dem Eigenen und dem Fremden auseinander. Dies kann die persönliche Entwicklung, das berufliche Selbstverständnis und die berufliche Identität fördern.
Im Sommer 2022 waren erstmals USZ-Lernende der «Grundbildung Fachfrau/-mann Gesundheit EFZ» (FaGe) drei Wochen lang in der Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf zu Gast. Erste Auswertungen zeigen, dass die Lernenden in allen Kompetenzbereichen neue Kenntnisse und Fähigkeiten erworben haben. Die spürbarste Entwicklung zeigt sich in den persönlichen und interkulturellen Kompetenzen. Die Lernenden beschreiben eine Verbesserung der Kommunikationsfähigkeiten und berichten, dass sie in persönlicher und beruflicher Hinsicht an Selbstvertrauen gewonnen haben.

Begriffsverständnis
Das Mobilitätsprogramm des USZ und des UKE beinhaltet ein dreiwöchiges Praktikum im Sinne der Talentförderung. Darunter verstehen wir die Entwicklung und Förderung des besonderen Potenzials ausgewählter Lernender in der beruflichen Grundbildung. Die Idee besteht darin, dass die Lernenden spezifische Kompetenzen entwickeln, die über die Lernziele der regulären beruflichen Grundausbildung hinausgehen. Die Teilnahme am Projekt soll eine Anerkennung ihrer Leistungen sein, ihre Motivation für die Ausbildung steigern und die Identifikation mit ihrem Beruf stärken.

Es wird von ihnen erwartet, dass sie die Reise und den Aufenthalt selbst planen, sich den Herausforderungen im neuen Umfeld stellen und diese bewältigen.

Trägerschaft im USZ
Das Pilotprojekt wurde von HRM Berufsbildung initiiert und gemeinsam mit der Direktion Pflege und MTTB umgesetzt.

Organisation
Finanzielle Unterstützung erhielten wir durch einen Förderantrag bei der nationalen Agentur für Austausch und Mobilität «Movetia» und vom Berufsbildungsfonds des Kantons Zürich (Vermittlung durch die «Fachstelle Mobilität» der Bildungsdirektion des Kantons Zürich sowie durch die Kampagne «Talentförderung plus» der Bildungsdirektion des Kantons Zürich).

Vereinbarungen
Zwischen dem USZ und dem UKE besteht eine Kooperationsvereinbarung in Bezug auf Rahmenbedingungen und rechtliche Aspekte. In Absprache mit «Movetia» hat das USZ mit den Lernenden einen Vertrag abgeschlossen. Dieser regelt die Finanzierung, beschreibt die allgemeinen Bedingungen und enthält eine Lernvereinbarung.

Auswahlverfahren
Das Auswahlverfahren für das Mobilitätsprogramm ist mehrstufig aufgebaut und orientiert sich an festgelegten Kriterien: Schulische und betriebliche Leistung, Motivation, Sozial- und Selbstkompetenz sowie die Reflexionsfähigkeit der Lernenden spielen eine Rolle.

Lernziele
Die Lernenden erhalten während des Praktikums Beobachtungs- und Reflexionsaufträge. Sie führen eine Lerndokumentation, in der sie konkrete Abläufe, aber auch ihre Erkenntnisse und Einstellungen reflektieren. Die für das Mobilitätsprogramm zuständige Person überprüft die Einträge, gibt Feedback und stellt (falls nötig) weiterführende Fragen zur vertieften Auseinandersetzung. Beobachtungs- und Reflexionsaufträge werden auf einer Lern-

Wie nennt man bloss dieses Ding hier? Zwar sind die sprachlichen Barrieren zwischen Zürich und Hamburg nicht besonders hoch – doch hie und da musste ein Begriff übersetzt werden.

plattform (Movetia.realto.ch) bearbeitet, die für alle Beteiligten zugänglich ist.

Berufliche Identität und Selbstverständnis: Das Programm zielt darauf ab, dass die Lernenden sich mit anderen Berufsbildern, mit den Kompetenzen verschiedener Berufsgruppen und mit neuen Aufgabenfeldern auseinandersetzen. Dabei können sie ihr eigenes Berufsverständnis und ihre persönliche Vorstellung von «guter Pflege» einbringen. Sie vergleichen die Arbeitsweisen und -abläufe des Partnerklinikums mit jenen des USZ. Dabei können sie sich selbst und ihre Arbeit kritisch reflektieren bzw. beurteilen. Durch diese Auseinandersetzung erweitern sich die Perspektiven für fachliche Problemstellungen und für mögliche Lösungen.

Selbstkompetenzen: Die Distanz zum vertrauten kulturellen Umfeld fördert die Selbstständigkeit. Da die meisten Lernenden noch bei ihren Eltern leben, müssen sie Verantwortung für alltägliche Aufgaben übernehmen und sich selbst organisieren. Durch das Meistern dieser Aufgaben gewinnen sie an Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen. Es wird von ihnen erwartet, dass sie die Reise und den Aufenthalt selbst planen, sich den Herausforderungen im neuen Umfeld stellen und diese bewältigen.

Interkulturelle Kompetenzen: Im Ausland schärfen die Lernenden ihre Wahrnehmung der eigenen kulturellen Identität. Sie nehmen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen ihrer eigenen und der fremden Kultur wahr. Dabei reflektieren sie die eigene und die fremde Sichtweise. Daraus leiten sie Erkenntnisse für ihr persönliches und berufliches Handeln ab – in Bezug auf die Arbeitshaltung, die Betreuung der Patient/innen, das Pflegeverständnis, die Kommunikation und die Zusammenarbeit in interprofessionellen Teams.

Soziale Kompetenzen: Die Lernenden sind offen und tolerant gegenüber Unterschieden in der Arbeitsweise und der Kultur. Sie sind fähig, Differenzen wahrzunehmen. Zudem reflektieren sie Irritationen und gehen empathisch mit dem Gegenüber ins Gespräch.

Kompetenzen des 21. Jahrhunderts: Das «World Economic Forum» definierte 2015 die Kompetenzen des 21. Jahrhunderts: «Critical Thinking», «Creativity», «Communication» und «Collaboration».
Das Mobilitätsprogramm fördert kollaborative und kommunikative Fähigkeiten: Die Lernenden sind herausgefordert, Informationen verbal und nonverbal zu verstehen und zu vermitteln, um in einem Team auf ein gemeinsames Ziel hinzuarbeiten und Konflikte zu verhindern bzw. zu bewältigen. Die Auseinandersetzung mit dem Eigenen und dem Fremden fördert kritisches und kreatives Denken: Die Teilnehmenden entwickeln die Fähigkeit, ihre Ideen und Informationen zu bewerten, Antworten und Lösungen zu formulieren und neue Wege zu entwickeln, um Probleme anzugehen.

Erste Auswertungen zeigen, dass die Lernenden in allen Kompetenzbereichen neue Kenntnisse und Fähigkeiten erworben haben. Die spürbarste Entwicklung zeigt sich in den persönlichen und interkulturellen Kompetenzen.

Praktikum in der Partnerklinik
Drei Wochen sind ein eher kurzer Auslandsaufenthalt. Zudem hat die FaGe-Ausbildung im Ausland kein Äquivalent. Deshalb liegt der Fokus des Programms nicht primär auf dem Erlernen neuer pflegerischer oder medizinaltechnischer Kompetenzen. Im Zentrum stehen die Kompetenzen des 21. Jahrhunderts sowie interkulturelle und persönliche Kompetenzen.
Um den Kompetenzaufbau zu fördern, ist es zentral, dass die Partnerkliniken im Vorfeld festgelegen, welche Lernziele die Teilnehmenden verfolgen sollen und welche Kompetenzen bzw. Fähigkeiten sie bereits besitzen bzw. einsetzen dürfen. Des Weiteren ist es wichtig, dass die Lernenden entsprechend ihren Kompetenzen arbeiten dürfen. Während des Praktikums gelten jeweils die Standardvorgehensweisen und Richtlinien der jeweiligen Institution.

Erste Erkenntnisse
Erste Auswertungen zeigen, dass die Lernenden in allen Kompetenzbereichen neue Kenntnisse und Fähigkeiten erworben haben. Vor allem die persönlichen und interkulturellen Kompetenzen haben sich entwickelt. Die Teilnehmenden beschreiben, dass sie in persönlicher und beruflicher Hinsicht an Selbstvertrauen gewonnen haben. Dies zeigt sich beispielsweise in folgender Aussage: «Unsere Eltern unterstützen uns zwar per Facetime bei der Organisation des Haushalts. Aber wir wissen jetzt, dass wenn wir ausziehen, wir mit dem Haushalt alleine zurechtkommen würden.» Auch waren die Teilnehmenden stolz darauf, dass sie auf ihr bereits erlerntes Wissen und auf ihre Skills vertrauen können. Sie konnten ihre Kenntnisse und Fähigkeiten sicher anwenden. Es war einfach für sie, im UKE in die hochdeutsche Sprache zu wechseln – auch wenn sie manchmal kurz überlegen mussten, ob das eine oder andere Wort wirklich das Gleiche bedeutet. Aus Sicht der Lernenden hat sich die Kommunikationsfähigkeit trotz allem verbessert. Im Verlauf des Projekts fiel es ihnen auch etwas leichter, auf Menschen zuzugehen. Sie mussten feststellen, dass Hamburger/innen wesentlicher offener sind als Zürcher/innen.
Die Auseinandersetzung mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden zeigte den Lernenden beispielsweise, dass der Tagesablauf sich kaum unterscheidet. Auch im UKE ist es wichtig, mit Standards und Richtlinien zu arbeiten. Unterschiede erkannten sie in Bezug auf das Kompetenzprofil der Pflegefachpersonen und in einzelnen Prozessen, z. B. im Medikamentenmanagement.
Im Frühling 2023 werden UKE-Lernende der generalistischen Ausbildung «Pflegefachfrau/-mann» das Universitätsspital Zürich besuchen – um ihrerseits Erfahrungen zwischen Eigenem und Fremdem zu machen.

Die Literaturangaben zu diesem Beitrag finden Sie unter:
↘ https://www.bch-fps.ch/folio/dokumente/

Gespräch: Sarah Forrer
Bilder: Tanja und Simon Kurt: Digitalemassarbeit

SELBSTSTÄNDIGE KONDITORIN

«Eine feine Hochzeitstorte ist die beste Werbung für mein Geschäft.»

Esther Gurtner (28) ist auf einem Bauernhof in der Nähe von Bern aufgewachsen. Sie weiss, was arbeiten heisst. Dies kam ihr bei der Gründung ihrer eigenen Konditorei «Chez Esther» in Gümligen zugute. Im Pausengespräch erzählt sie von Nachteinsätzen, Zukunftsträumen – und davon, was für sie gute Patisserie ausmacht.

Esther Gurtner ist seit kurz nach ihrem Lehrabschluss selbstständige Patissière.

Eine florale Kreation aus Esther Gurtners Backstube

FOLIO: **Weihnachten steht vor der Tür: Welches ist Ihr ganz persönliches Lieblings-Guetzli?**
ESTHER GURTNER: Spitzbuben liebe ich über alles! Himbeerkonfitüre macht sich in fast jedem Gebäck gut (lacht).

Zeit, um für sich und ihre Liebsten zu backen haben Sie nicht … In der Adventszeit herrscht Hochkonjunktur!
Ja, im Dezember läuft mein kleines Geschäft wahrlich rund. Ich backe Mitarbeiter-Geschenke für Firmen, fülle jeden Tag die Regale in unserem Hofladen mit Guetzli, Pralinen und Nidletäfeli auf. Und es flattern fast täglich Tortenbestellungen für die Feiertage in mein Postfach. Für private Termine und Hobbys bleibt schlicht keine Zeit. Aber ich mache die Arbeit sehr gern und schlussendlich für mich und mein eigenes Portemonnaie. Das ist das Schöne an der Selbstständigkeit! Ich profitiere von jeder Überstunde, von jeder glücklichen und zufriedenen Kundin – alles kommt 1 zu 1 auf mich zurück.

Ich überlegte mir: Was nun? Eine feste Anstellung reizte mich nicht besonders.

Sie haben nach der Schulzeit Konditorin-Confiseurin gelernt. Kurz nach der Lehre bei der Confiserie Beeler haben Sie sich selbstständig gemacht. Damals waren Sie kaum zwanzig Jahre alt.
Ja, das hat allerdings eine Vorgeschichte. Kurz vor Abschluss meiner Berufsmatura wurde mein Vater krank. Meine Hilfe wurde auf dem Bauernhof gebraucht. Nach einigen Monaten ging es ihm zum Glück wieder besser, und er konnte die Arbeit wieder übernehmen. Ich überlegte mir: Was nun? Eine feste Anstellung reizte mich nicht besonders. Die Arbeitsbedingungen in unserer Branche sind streng; der Lohn tief, die Arbeitszeiten unregelmässig. Zudem hatte ich bereits eine eigene Backstube auf dem Grundstück meiner Eltern. Diese ermutigten mich zum Schritt in die Selbstständigkeit. Und so ist «Chez Esther» entstanden.

Brauchte es Mut?
Eigentlich nicht … Als Bauernkind bin ich es gewohnt, hart und selbstständig zu arbeiten. Von nichts kommt nichts – das war mir von Anfang an klar. Zudem fing ich nicht bei null an, sondern hatte bereits eine Produktionsstätte und konnte meine Pralinen, Züpfen und Guetzli im Hofladen von meinen Eltern verkaufen.

Wie hat die Kundschaft auf das neue Angebot reagiert?
Freudig! Viele sind Stammkunden, die seit Jahren ihr Gemüse und ihre Eier bei uns einkaufen. Nun gesellten sich zum Gesunden meine Süssigkeiten. Das ergänzt sich perfekt. Vor allem die samstägliche Züpfe erfreut sich grosser Beliebtheit.

Heutzutage gibt es unzählige Hobby-Bäckerinnen, die ihre Torten und Cupcakes unter die Leute bringen wollen. Wie heben Sie sich ab?
Die beste Werbung sind immer noch die Produkte selbst. Mit einer Hochzeitstorte beispielsweise erreiche ich jeweils an die 100 Gäste. Jeder versucht ein Stück. Das ist ein wahrer Selbstläufer. Oft bestellen die Gäste dann eine für ihre nächste Feier. Die allermeisten Aufträge erhalte ich durch Mund-Propaganda.

Mittlerweile backen Sie pro Jahr rund 30 Hochzeitstorten. Diese sind ein wichtiges Standbein Ihres Betriebs geworden. Worauf achten Sie besonders?
Die Torte muss einfach fein sein. Der Geschmack muss stimmen. Dafür braucht es zum einen gute Zutaten. Einiges beziehe ich von unserem Hof oder von Bauern in der Umgebung. Frische Beeren beispielsweise. Oder Eier. Und dann braucht es ein gutes Handwerk und ein gutes Gespür für die richtige Mischung. Mit dem Trend aus den USA – Hauptsache, die Torten sehen so pompös wie möglich aus – kann ich wenig anfangen. Die Hülle muss stimmen, klar. Aber am wichtigsten ist das, was unter der ganzen Dekoration steckt! Für gute Böden, für fruchtige Cremes verwende ich gerne viel Zeit und perfektioniere die Handarbeit. Diese Möglichkeit der freien Gestaltung hatte ich als Angestellte nicht.

Als Selbstständige steht nicht nur Backen im Zentrum. In einem Einfrau-Unternehmen sind Sie auch Buchhalterin, Marketingleiterin oder Kundenbetreuerin …
Das stimmt. Man macht das gesamte Paket (lacht) und empfängt auch den Lebensmittelinspektor selbst. Da bin ich froh, hatten wir im ersten Lehrjahr so viel über Hygiene und Sauberkeit gelernt – ein enorm wichtiger Aspekt, den viele Hobbybäckerinnen, die ein kleines Geschäft gründen wollen, unterschätzen. Es braucht Konzepte und Kontrollen über die Lagerung der Lebensmittel. Auch an einen Tipp von meinem Berufsmatura-Lehrer habe ich mich gehalten. Er sagte mir damals: Ich solle mich besser auf Torten konzentrieren als auf Zahlen – da sehe er dunkelgrau (lacht). Deshalb habe ich die Buchhaltung ausgegliedert.

Trotzdem eine Frage zu den Finanzen: Können Sie von «Chez Esther» leben?
Ja, ich verdiene viel besser, als wenn ich angestellt wäre. Ich arbeite wahrscheinlich auch mehr. Aber unter dem Strich gehts für mich mehr als auf!

Was finden Sie das Schwierigste an der Selbstständigkeit? Womit hadern Sie?
(überlegt). Wohl den eigenen Wert zu kennen und Nein zu sagen. Am Anfang erfüllte ich fast alle Kundenwünsche. Ich mag mich noch gut an einen Donnerstagabend erinnern. Ich hatte mich vor Kurzem selbstständig gemacht und gerade das Unihockey-Training hinter mir. Es war so gegen 22 Uhr abends. Da klingelte mein Telefon. Am anderen Ende war eine verzweifelte Frau, die vergessen hatte, ihre Hochzeitstorte zu bestellen. Der Termin der Feier war am nächsten Tag, am Freitag. So ging ich statt ins Bett direkt in die Backstube. Ich buk die ganze Nacht, strich die Böden, schichtete die Torte, dekorierte und brachte sie am nächsten Morgen dem Brautpaar vorbei. Natürlich waren sie mega dankbar … Aber solche Sachen würde ich heute nicht mehr machen. Auch über Preise diskutiere ich nicht mehr. Wenn es jemand günstiger will, dann kann er sich gerne einen anderen Produzenten suchen. Ich will mich nicht mehr unter Wert verkaufen.

Dieser Wert ist nicht ohne: 2018 haben Sie den renommierten Wettbewerb Marmite Youngster Selection in der Kategorie Pâtissière gewonnen. Danach flatterten einige Jobangebote ins Haus …
Ja, aber die habe ich alle abgelehnt. Ich bin zufrieden, so wies jetzt ist.

Also keine grossen Veränderungen in den nächsten Jahren?
Nein, ich bin und bleibe ein Einfrau-Betrieb. Das passt. Ich will nicht mehr wachsen, will auch keine Verantwortung für Angestellte tragen. Also bitte keine Blindbewerbungen (lacht)! Nur die Backstube, die könnte etwas grösser sein. Etwas mehr Platz, mehr brauche ich nicht.

↘ www.chezesther.ch

Alt und neu

AUTOMOBILBERUFE

Vereinigung der Automobilfachlehrer feiert Jubiläum

Lehrmittel und Weiterbildung: Das sind die zwei Standbeine der dreisprachigen Schweizerischen Vereinigung der Berufsschullehrer für Automobiltechnik (SVBA), die heuer ihren 50. Geburtstag feiert. Dass viele ehemalige Aktive auch im Ruhestand Mitglieder bleiben, verdankt die Vereinigung ihrem dritten Schwerpunkt: der Geselligkeit.

Text: Renate Bühler
Bilder: zVg

Es gibt Generalversammlungen, die man so schnell wie möglich hinter sich bringen will. Jene der Schweizerischen Vereinigung der Berufsschullehrer für Automobiltechnik (SVBA) gehören ganz sicher nicht dazu: Im September hat die SVBA in Biasca (TI) ihren 50. Geburtstag gefeiert, und der zweitägige Jubiläumsanlass war bestens besucht. «Am Abend waren wir etwa 170 Personen, davon etwa 110 Mitglieder; wir laden jeweils auch die Partnerinnen ein», erzählt Präsident Rolf Künzle, Rektor und Bereichsleiter Automobilberufe in Goldau (SZ). Die 51. GV selber fand am Centro professionale tecnico statt; der Kanton Tessin hat vor einigen Jahren seine Berufsfachschulen neu organisiert und alle Autoberufe in Biasca zusammengelegt – darum ist auch der dortige Direktor aus der Branche. Organisiert wurde die Jubiläumsfeier von den Tessiner Kollegen unter der Ägide der einzigen Vorstandsfrau, der Tessinerin Domizia Menghetti. Das Festessen genoss man standesgemäss im neuen Ausstellungsraum einer Mercedes-Garage in Giubiasco. «Das war für uns eine schöne Ambiance!», so Künzle. Auch am Sonntagsprogramm nahmen noch 120 Personen teil; das hatte laut Künzle einerseits natürlich mit dem Jubiläum, andererseits aber auch mit dem Austragungsort zu tun: Die SVBA organisiert ihre GVs gern an speziellen, für die meisten Teilnehmer eher abgelegenen Orten, sodass die Mitglieder dort auch gleich übernachten. Gerade dieser Versammlungen wegen bleiben viele Mitglieder auch nach der Pensionierung in der Vereinigung. «Uns ist das wichtig», hält Künzle fest, «es ist schön, wenn auch die Ehemaligen kommen, welche die Weichen gestellt haben für all das, was wir jetzt weiterentwickeln dürfen!» Künzle fügt lächelnd hinzu: «Ich hoffe, man spricht dann in 20 Jahren auch so von uns!»

Weiterbildung im Zentrum

Der Anlass für die Gründung der SVBA vor nunmehr 50 Jahren war allerdings weniger die Geselligkeit als vielmehr der Weiterbildungsbedarf: Bis 1972 waren die «Autöler», wie Künzle sagt, eine Untergruppe des Metallfachlehrerverbandes, man unterschied lange noch nicht einmal zwische n Vierrad- und Zweiradberufen. Dies, obwohl der Auto Gewerbe Verband Schweiz (AGVS), der Arbeitgeberverband, bereits seit 1927 besteht und die Branche schon lange vor der Gründung der Lehrervereinigung immer wieder eigene Weiterbildungen für ihre Fachlehrer organisierte.

Mit der Verselbstständigung stieg dann das Angebot an spezifisch auf die Lehrer der Automobilberufe zugeschnittenen Weiterbildungen deutlich an. Der technische Bereich der Weiterbildungen sei, so Künzle, für die Automobilfachlehrer sehr schwierig; anders als die Berufsbildner in den Betrieben können sie nicht einfach bei einer Automarke einen Standard-Kurs besuchen, weil diese stark praxisorientiert sind. «Lehrer haben ein verstärktes Bedürfnis nach Theorie.» Darum organisiert die SVBA jährlich sechs bis sieben Kurse bei verschiedenen Auto-Importeuren, die direkt auf die Lehrpersonen an Berufsfachschulen ausgerichtet, also eher theorielastig sind. «Wir sind darauf angewiesen, dass die Importeure mit uns zusammenarbeiten, und pflegen gute Kontakte mit deren Schulungszentren», hält Künzle fest.

Auch die Zusammenarbeit mit Zuliefererfirmen ist eng: So bietet die SVBA jährlich einen Kurs bei Bosch in Deutschland an. Dieser ist jeweils gut besucht; in der Regel nehmen in zwei Deutschschweizer und einer frankophonen Gruppe je 16–18 Personen teil. Die zwei- oder sogar dreitägigen Weiterbildungen bei den verschiedenen Schweizer Automobilimporteuren sind ähnlich beliebt.

Hausgemachtes Lehrmittel

Sogar noch wichtiger als die Weiterbildungen sind der SVBA die Lehrmittel. Heute bilden sie praktisch das Herz der Vereinigung – und fordern den Aktiven viel Herzblut ab: Die Lehrmittel der Schweizer Automobillehrpersonen sind alle hausgemacht. «Am Anfang hatten wir überhaupt keine eigenen Lehrmittel», erzählt Künzle, «vermutlich unterrichtete damals jeder Lehrer gemäss seinen eigenen Schwerpunkten.» Später gab dann der Autogewerbeverband ein von seinen Mitgliedern verfasstes Werk heraus, das jahrzehntelang im Gebrauch blieb. Als die SVBA dieses Lehrmittel in den 1990er-Jahren schliesslich überarbeiten wollte, war der AGVS nicht interessiert, das Projekt zu unterstützen. «Da beschlossen unsere Vorstandsvorgänger: ‹Dann machen wir es halt selber!›, so Künzle, «und zwar in Fronarbeit, weil man ja kein Geld hatte: Sie haben das Werk von A bis Z selber realisiert, geschrieben, gedruckt, verkauft und übersetzt!»

Dieses erste eigene Lehrmittel erschien 1996 noch komplett in Papierform und war ein grosser Erfolg: Das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Arbeitsgrundlage war unbestritten, und da viele Lehrpersonen daran mitgewirkt hatten, war die Akzeptanz gross. Seit 1999 hat die SVBA ihre eigene, separate Lehrmittelkommission. In den folgenden Jahren wurde das Lehrmittel laufend den neuen Bedürfnissen und Bildungsverordnungen angepasst. Im Jahr 2016 wurde die damals aktuelle Lehrmittelversion 2014 in einer digitalen Version veröffentlicht. Inhaltlich wurde nichts geändert. Dieser Zwischenschritt war nötig, weil im Hinblick auf die Bildungsverordnung von 2018 neben der Handlungskompetenzorientierung auch die Um-

Es ist schön, wenn auch die Ehemaligen kommen, welche die Weichen gestellt haben für all das, was wir jetzt weiterentwickeln dürfen!

Apéro in der ehemaligen SBB-Werkstätte in Biasca (TI) mit Trouvaillen aus der Vergangenheit

Die SVBA und ihr Netz

Die SVBA ist eine dreisprachige Fachsektion des BCH. Sie umfasst derzeit gut 300 Mitglieder, darunter drei Frauen. Die überkantonale Vereinigung sieht sich nicht als gewerkschaftliche Vertretung der Lehrerschaft: «Wer das möchte, kann BCH-Einzelmitglied werden», sagt SVBA-Präsident Rolf Künzle. Die SVBA hat Mitspracherecht bei der Erstellung und Anpassung von Bildungsverordnungen, ist ein wertvoller Partner des Auto Gewerbe Verbandes Schweiz und hat eigene Vertreter in deren Gremien. Derzeit steht die Fünfjahresüberprüfung für die BiVo 2018 an. In der Deutschschweiz ist die SVBA ausserdem eine Partnerin des Verbandes Schweizerischer Werkstattlehrer VSW.

stellung auf BYOD verankert wurde und verschiedene Berufsschulen und der Vorstand Erfahrungen mit dem digitalen Lehrmittel sammeln wollten. «Wir waren froh, dass wir die komplette Digitalisierung schon mit sehr viel Erfahrung und nach den ersten Korrekturen umsetzen konnten. Nach vier Jahren haben nun alle – von der zwei- bis zur vierjährigen Lehre – mindestens eine Prüfung erlebt und Erfahrungen gesammelt.»

Seit 2018 liegt nun die rein digitale, auf der BiVo 2018 basierende Fassung des neusten Lehrmittels vor, das erste, das zeitgleich auf Deutsch, Französisch und Italienisch erschienen ist; 2022 wurde es erstmals revidiert. «Es war ein grosses Teamwork, noch mehr als die vorherigen», sagt Künzle. Einen besonderen Kranz windet er den Kollegen in der Romandie und im Tessin: Da gewisse Fachbegriffe und technische Abläufe sehr spezifisch sind, haben sie auf das Engagement eines externen Übersetzungsbüros verzichtet und die Übersetzungen selber an die Hand genommen.

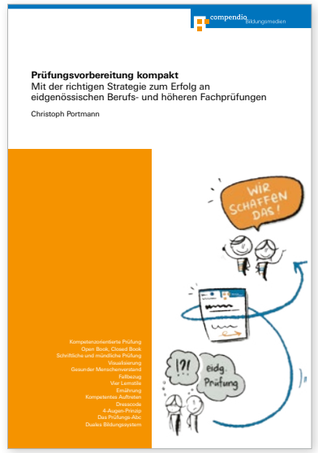
Ein rein digitales Lehrmittel – ist das beliebt? Ja, durchaus, sagt Künzle und es bewähre sich im Unterricht. Zwar würde hie und da immer noch nach einer Papierausgabe gefragt, aber eine hybride Version sei heute nicht sinnvoll, da dies gewisse Aufgabentypen schlicht verunmöglichen würde.

compendio Bildungsmedien
Lernen und Lehren

NEU-ERSCHEINUNG!

Prüfungsvorbereitung kompakt!

Erfolgsstrategien und Softskills für die eidgenössischen Berufs- und höheren Fachprüfungen



Wie trete ich bei der Prüfung kompetent und überzeugend auf? Wie vermeide ich zeitliche Probleme und Lernlücken? Welche administrativen Informationen sind nebst dem Prüfungsinhalt wichtig? «Prüfungsvorbereitung kompakt» beantwortet diese und viele weitere Fragen rund um die eidgenössische Berufsprüfung.

Prüfungsvorbereitung kompakt
Mit der richtigen Strategie zum Erfolg an eidgenössischen Berufs- und höheren Fachprüfungen
Christoph Portmann

Auflage 2022
978-3-7155-5102-9
CHF 24.90
Auch als E-Book verfügbar

- Mit zahlreichen Checklisten, Tipps und einem anschaulichen Leporello.
- Geeignet für Absolvierende der eidgenössischen Berufsprüfung sowie zur Vorbereitung auf firmeninterne Prüfungen oder Zertifikatsprüfungen.
- Auch in französischer und italienischer Ausgabe erhältlich.
- Passend für Unterricht und Selbststudium.

Compendio Bildungsmedien AG Neunbrunnenstrasse 50 8050 Zürich www.compendio.ch

Remo Venini: «Die Vereinheitlichung begrüsse ich sehr, da es so nicht mehr vorkommen kann, dass man bei Klassenwechseln auf einmal wieder bloss ‹physische› Klassen hat.»

NEU IM ZV

«Der Gang zum Kopierer fällt massiv seltener aus»

Remo Venini unterrichtet ABU und Geschichte in Chur. Er ist Präsident von BGR Berufsbildung Graubünden. Ein Gespräch über den Nutzen von BYOD und den Umgang mit digitalen Medien sowie den Sinn von Bildung im Allgemeinen und dem Unterrichtsfach Geschichte im Speziellen.

Text: Renate Bühler
Bilder: zVg

BCH

FOLIO: **Remo Venini, du unterrichtest seit mehr als zehn Jahren in Chur. Diese Dekade steht – gerade auch infolge der Pandemie – ganz klar im Zeichen der Digitalisierung. Würdest du dich selber als digitalaffin bezeichnen?**
REMO VENINI: Ich denke schon. Privat fühle ich mich ziemlich kompetent im Umgang mit digitalen Medien. Das Problem liegt eher darin, eine Übersicht über digitale Tools und Apps zu haben und diese noch gewinnbringend in den Unterricht einzubauen. Hier hat es noch Luft nach oben.

Inwiefern hat – falls überhaupt – die Digitalität deinen eigenen Unterricht verändert?
Seit Jahren nutzen wir an der GBC eine digitale Ablageplattform, auf welcher man Unterlagen hochladen kann. Dies, zusammen mit BYOD, erleichtert doch den Unterricht. Der Gang zum Kopierer fällt jetzt massiv seltener aus.
Ich persönlich nutze im Word die Entwicklertools. Mit diesem Tool kann man als Lehrperson zum Beispiel Auswahlmöglichkeiten generieren, welche dann angeklickt werden können. Dies ist für schwache Lernende recht hilfreich.

Auf welche digitalen Möglichkeiten möchtest du nicht mehr verzichten, und warum?
Wie gesagt helfen die Entwicklertools. Ein grosser Vorteil liegt darin, dass man schwächeren Lernenden und Studenten helfen kann, indem die Antworten «vorstrukturiert» werden. Als Ausgleich sollten dann aber auch offene Fragen enthalten sein, damit die Sprachkompetenzen nicht ganz verkümmern.

Wie viele andere Schulen hat auch Chur per August 2022 auf BYOD umgestellt. Was war ausschlaggebend für diesen Entscheid?
Einerseits waren es die Verbände, welche Druck machten, andererseits war es «an der Zeit», dass auch bei uns BYOD flächendeckend eingesetzt werden sollte. Zuvor lag es an den Lehrpersonen, ob diese BYOD wünschen oder nicht. Die Vereinheitlichung begrüsse ich sehr, da es so nicht mehr vorkommen kann, dass man bei Klassenwechseln auf einmal wieder bloss «physische» Klassen hat.

Für nach wie vor überraschend halte ich den unterschiedlichen Stand der PC-Kenntnisse der Lernenden. Gewisse beherrschen schon blendend den Umgang, andere können gerade mal so den PC aufstarten.

Ist der Start geglückt? Gab es unerwartete Schwierigkeiten?
Das Umstellen auf BYOD stellt die Lehrpersonen natürlich vor n eue Herausforderungen. Denn nun gilt es, die Möglichkeiten auch zu nutzen, intelligente Aufgaben zu erstellen usw. Dies kann nicht per Knopfdruck geschehen. Daher ist das Umstellen auf «digitalen Unterricht» ein Prozess.
Auch mussten seitens der Schulleitung Tools definiert werden, welche für alle verbindlich sind. Bei uns ist es MS Teams, welches z. B. zoom ablöst. Für nach wie vor überraschend halte ich den unterschiedlichen Stand der PC-Kenntnisse der Lernenden. Gewisse beherrschen schon blendend den Umgang, andere können gerade mal so den PC aufstarten. Hier ist man als LP besonders gefordert.

Worauf ist beim Wechsel zu BYOD zu achten? Was sollte man möglichst vermeiden?
Es braucht sicher eine Übergangszeit, bis man selber die digitalen Kompetenzen hat, um sinnvollen, digitalen Unterricht zu gestalten.
Andererseits soll man die Lehrpersonen nicht überfordern. Denn letztlich sind wir keine PC-Supporter. Wenn eine Schule digital ist, dann halte ich es für zwingend, dass im Haus ein professioneller Support angeboten wird. Das kostet.

Handy, Laptop und Tablet verführen mit ihren Kommunikations- und Unterhaltungsoptionen auch zu Ablenkung und Unaufmerksamkeit. Wie gehst du im Schulzimmer damit um?
Das ist in der Tat ein Problem. Abgelenkt waren Schüler schon immer, nun verlagert sich das auf die digitale Welt. MS Teams hat beispielsweise eine Chatfunktion, mit der halt nicht nur schulische Inhalte verbreitet werden. Copy-paste-Probleme nehmen auch zu, weil es jetzt halt viel einfacher ist, die Schule liefert indirekt die Tools dazu.
Mein Weg liegt darin, mich etwas mehr im Raum zu bewegen. Denn beim digitalen Unterricht halte ich es für wichtig, dass die Lernenden wissen, dass sie nicht alleine vor ihrem Laptop sind. Dadurch hoffe ich etwas mehr Verbindlichkeit herzustellen.

Du unterrichtest nebst ABU auch Geschichte an der BMS in Chur. Geschichte ist für die meisten Lernenden eine eher fremde Materie, die mit ihrem beruflichen und alltäglichen Leben wenig Berührungspunkte hat. Warum sollten sie sich trotzdem mit der Vergangenheit befassen?
Leider hat Geschichte für viele BMS-Schüler eine eher negative Prägung. Häufig steht die Geschichte für Zahlen und irgendwelche Könige, die man auswendig lernen musste. Leider ist das Fach stark von der Lehrperson abhängig. Auch ich kann mich an gute wie schlechte Geschichtslehrer erinnern. Ich versuche den Schülern aufzuzeigen, dass die «grosse» Geschichte auch ein Teil der eigenen Biographie sein kann. Denn wie viele in

der Schweiz haben Eltern oder Vorfahren, die nicht beim Rütlischwur dabei waren? Auch versuche ich vermehrt die Verbindungen zwischen den Epochen aufzuzeigen.

Wie bringst du junge Leute dazu, sich für geschichtliche Fragen zu interessieren? Wie holst du sie ab?
Ich versuche aufzuzeigen, wie Aktuelles immer etwas mit Geschichte zu tun hat. Gerade beim Ukraine-Konflikt zeigt es sich tragisch schön. Wer wusste zuvor Bescheid, dass Kiev für die russische Geschichte eine Art Rütliwiese darstellt?

Randregionen sind stark von der Abwanderung betroffen. Wir schaffen es zwar, gut ausgebildete und motivierte Lehrabgänger bereitzustellen, doch zieht es viele in die Städte wie Zürich oder St. Gallen.

Gibt es im Fach Geschichte Themen, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen besonders am Herzen liegen? Und dir selber?
Die Weltkriege üben noch immer eine grosse Faszination aus. Gerade die Ungeheuer wie Hitler und Stalin ziehen die Jugendlichen nach wie vor magisch an.
Ich persönlich habe einen soft spot für die industrielle Revolution und den Imperialismus. Denn die moderne, technische Welt nahm dort ihren Ursprung, und fast alle modernen Parteien starteten als Bewegung in jenen Zeiten.

Ähnlich wie dem Fach Geschichte in der BMS ergeht es dem allgemeinbildenden Unterricht in der Grundbildung: Anders als der BK hat der ABU zumindest unmittelbar nichts mit der Ausbildung im (bestenfalls) selber gewählten Beruf zu tun.
Dies stellt eine echte Herausforderung dar. «Ich bin Maurer, was interessiert mich ABU», hörte ich einst einmal. Ich versuche dann aufzuzeigen, dass er in zehn Jahren vielleicht kein Maurer mehr sein wird, weil der Rücken schmerzt, er aber nach wie vor Steuern zahlen darf oder vielleicht heiraten möchte. Dann gilt es wieder, Bewerbungen zu schreiben. Dann wird ihm vielleicht klar, dass ABU selten sofort anwendbar ist, dafür später eine Hilfe sein kann.
Andererseits haben wir im ABU Themen, welche direkt aus dem Fachkundeunterricht stammen könnten. Ich denke da an Versicherungen oder den Umgang mit (Berufs)Konflikten. Dies kann man beispielsweise im Bereich Sprache und Kommunikation oder im Thema Arbeitswelt behandeln.

Warum ist Allgemeinbildung über die neun Volksschuljahre hinaus wichtig? Was muss auf der Sekundarstufe II noch dringend gelernt, vertieft und verstanden werden?
Ich denke, es ist wichtig, mit welchen Inhalten dieses Fach gefüllt wird. Mein Ideal wäre ein humanistisch angehauchter Ansatz. Nebst konkreter Ausbildung, wie schreiben, auch etwas (Menschen-)Bildung. Ich denke da an Fragen zu Gerechtigkeit, Zukunft, persönlichen Zielen und dergleichen. Ich habe das Gefühl, dass Schule, auch in der Volksschule, etwas zu stark dem Nützlichkeitsgedanken nachläuft. Was ist jetzt, heute, wichtig und was nicht, welche Fähigkeiten und Haltungen sind wichtig? Man sollte Schule etwas mehr als Ort des Denkens ansehen.

Wie schaffst du es, dass die Lernenden im ABU mehr als ein «notwendiges Übel» sehen?
Ich drohe mit einem Kurztest! Nein, Spass beiseite. Wie gesagt versuche ich, einen aktuellen Bezug herzustellen. Ich versuche aufzuzeigen, dass weniger die Inhalte wichtig sind, sondern die Kompetenz, beispielsweise einen Text zu verstehen, einen Kommentar zu verfassen oder einfach Infos aus einem Filmbeitrag zu gewinnen. Auch versuche ich, dies humorvoll zu machen. Denn Jugendliche reagieren meiner Meinung stark auf der emotionalen Ebene. Daher halte ich eine gute Beziehung zu den Lernenden für einen wichtigen Baustein für den Lernerfolg bei Jugendlichen.

Du bist Präsident von BGR Berufsbildung Graubünden. Was sind eure zentralen Themen? Im Kurzporträt auf der Website sagst du, du möchtest dich im ZV auch für die Randregionen starkmachen. Warum ist das wichtig? Mit welchen speziellen Schwierigkeiten kämpfen Berufsfachschulen in ländlichen Gebieten bzw. Randregionen?
Randregionen sind stark von der Abwanderung betroffen. Wir schaffen es zwar, gut ausgebildete und motivierte Lehrabgänger bereitzustellen, doch zieht es viele in die Städte wie Zürich oder St. Gallen. Vielleicht kommen sie zur Familiengründung zurück, aber dieser brain drain kann auf Dauer nicht gut sein. Daher finde ich es noch wichtig, dass man den Unterländern aufzeigt, dass die Randregionen etwas mehr als Zweitwohnungen zu bieten haben.

Hast du als Sektionspräsident und ZV-Mitglied noch Zeit für Hobbys oder weitere Engagements?
Ja, der Tag hat in der Tat bloss 24 Stunden. Dieses Jahr habe ich Glück mit dem Stundenplan, der mir doch eine gewisse Erholung und Zeit für ausserschulische Projekte bietet. Man muss schon auf sich Acht geben. Daher werde ich in einem Jahr neu entscheiden, ob ich weiterhin dem ZV angehören oder Platz frei für jemand neues machen möchte. Auch bin ich weniger Fan von Ämterkumulationen. Irgendwann leiden die Qualität und das Engagement darunter.

Beim digitalen Unterricht halte ich es für wichtig, dass die Lernenden wissen, dass sie nicht alleine vor ihrem Laptop sind. Dadurch hoffe ich etwas mehr Verbindlichkeit herzustellen.

Dipl. Berufsfachschullehrer/in im Neben- und Hauptberuf

Durchführungen in Luzern und Zürich

www.aeb.ch/bildungsangebot

In Kooperation mit der PH Luzern

aeB SCHWEIZ AKADEMIE FÜR ERWACHSENENBILDUNG

Diesmal ist er gekommen, um zu bleiben: Bruno Juhasz möchte BCH-Präsident werden.

NEU-ALT IM ZV

«Ich möchte der Berufsbildung Schweiz etwas zurückgeben.»

Bruno Juhasz, BKU-Lehrperson an der GIB Ziegelbrücke und Partner bei Morgenthaler Consulting, hat im Sommer nach einem unfreiwilligen Unterbruch zum zweiten Mal Einsitz in den Zentralvorstand genommen. Nun kandidiert er für das Präsidium ab Frühling 2023. Wie stellt er sich die künftige Arbeit im Zentralvorstand vor?

Text: Renate Bühler
Bilder: zVg

Ich freue mich, diese Chance nochmals zu haben und mich mit den neuen sowie den langjährigen Mitgliedern des ZV wieder für den BCH einzusetzen.

Bruno Juhasz, du hast mit deiner Wahl im September im BCH-Vorstand nach einem guten Jahr dein Comeback gegeben. Was hat dich dazu bewogen?
Ja, tatsächlich wurde ich bereits 2019 einmal in den ZV gewählt, ich war motiviert und engagiert. Schon damals interessierte ich mich mittelfristig fürs Präsidium. In dieser Zeit unterrichtete ich zwei Tage pro Woche an der Berufsfachschule Ziegelbrücke. Dann wechselte ich 2020 ans Amt für Berufsbildung Graubünden, wo ich eine 70-Prozent-Stelle als Abteilungsleiter Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung erhalten hatte. Die 70 Prozent entsprachen genau meinen Vorstellungen: So hätte ich auch genügend Zeit für den BCH und eben eventuell das Präsidium gefunden. Doch kurz nachdem ich diese Stelle angetreten hatte, hiess es vonseiten Kanton plötzlich, ich sollte mein Engagement im BCH beenden, es drohe da ein Interessenkonflikt. Das ärgert mich heute noch! Also musste ich mich zurückziehen. Im vergangenen Sommer habe ich mich entschieden, wieder ein bis zwei Tage pro Woche BKU zu unterrichten, und ich konnte bei Morgenthaler Consulting als Mitglied der Geschäftsleitung einsteigen, wo ich mich insbesondere für betriebliches Gesundheitsmanagement und Führungsthemen sowie Entwicklungen im Bereich New Work Transformation engagiere. Daher habe ich jetzt wieder Ressourcen und kann die Arbeit für den ZV langfristig einplanen. Ich freue mich, diese Chance nochmals zu haben und mich mit den neuen sowie den langjährigen Mitgliedern des ZV wieder für den BCH einzusetzen.

Was kannst du aufgrund deiner Erfahrungen und deiner Persönlichkeit in den ZV einbringen? Welches sind deine persönlichen Schwerpunkte?
Zuerst einmal bin ich Lehrperson BKU für Marketing und Kommunikation und Erwachsenenbilder, ich bin also immer noch wöchentlich am Unterrichten. Zudem habe ich viel Führungserfahrung gesammelt, und zwar sowohl im Bildungsumfeld der Privatwirtschaft als auch in kantonalen Strukturen. Dabei habe ich mich immer stark auf strategisches Management konzentriert. Was auch helfen kann: Ich bin bildungspolitisch jetzt schon recht gut vernetzt und war in den vergangenen Jahren bereits in verschiedenen nationalen Gremien und Kommissionen vertreten. Zusätzlich habe ich die Grundbildung Fachfrau/-mann Bewegungs- und Gesundheitsförderung mitentwickelt und diesen neuen Bildungsgang, als Co-Leiter der Fachschaft, an der GIB Ziegelbrücke ab 2017 kontinuierlich aufgebaut.
Meine Stärken sind sicher Marketing und Kommunikation, die ich immer auch unterrichtet habe. Auch früher bei den Klubschulen der Migros Ostschweiz und heute bei Morgenthaler Consulting kümmerte ich mich um diesen Bereich; mein anderer fachlicher Schwerpunkt, Prävention und Gesundheitsförderung, habe ich dabei parallel immer weiterverfolgt und ausgebaut.

Die DV hat auch das Zielbild 2027 genehmigt. Welche Punkte darin erscheinen dir besonders wichtig – und warum?
Die schweizerische Berufsbildung ist enorm wichtig, und die Stimme der Lehrpersonen muss in der Bildungspolitik – und in gewissen Momenten auch von den Medien – gehört werden! Dazu braucht es den Dachverband. Mit dem Zielbild haben wir gute Leitplanken, um weiterzuarbeiten. Bei der Entwicklung des Zielbildes war ich ja nicht dabei und habe es erst im September kennengelernt. Ich finde es sehr gut; jeder Verband braucht eine mittel- bis langfristige Planung. Mir gefällt, dass man nach all den Turbulenzen jetzt nach vorne schauen und die Arbeit anpacken kann. Besonders wichtig erscheint es mir, dass jetzt die Geschäftsstelle und das Präsidium ständig professionalisiert werden.
In unserem ZV sitzen jetzt Leute aus Kantonal- und Fachsektionen – und wichtig: auch Frauen! Wobei wir auch für die nächsten Jahre immer an engagierten neuen Mitgliedern für den ZV interessiert sind. Das erste Ziel ist sicher die Stabilisierung, sodass wir auch wieder gute Leute finden, wenn jemand 2023 oder 2024 austritt. Und der ZV weist nun auch eine interessante Verteilung verschiedener Kompetenzen und Interessen aus. Gleichzeitig konnten wir mit den neuen Mitgliedern eine sinnvolle differenzierte Altersstruktur setzen. Weiter müssen wir unsere BCH-Mitglieder stärker einbinden, damit wir für einzelne Personen und bestehende sowie neue Sektionen attraktiv sind.

Der Zentralvorstand ist mit seiner Reorganisation befasst. Wo siehst du hier die grössten Herausforderungen?
Die dringenden Baustellen haben wir zum Glück bereits schliessen können. Nun arbeiten wir auf der Basis der Termine und Prioritäten aus dem Zielbild 2027 an einer Zweijahresplanung und überdenken unsere Arbeitsweise und Kommunikationswege. Künftig werden wir wohl weniger Gesamtsitzungen durchführen, dafür mehr in Themengruppen arbeiten. Dabei achten wir auf die Interessen der Mitglieder, aber auch auf die individuellen Ressourcen: Wer hat mehr, wer weniger Zeit? Drei wichtige Arbeitsgruppen haben wir schon gegründet: Je eine für die Kommunikation, Finanzen und das anstehende BCH-Jubiläum. Übrigens: Wir haben eine enorm spannende Verteilung im neuen ZV; jedes kann prak-

tisch das machen, was ihm am besten gefällt und auch fachlich liegt. Das ist natürlich ein glücklicher Zufall, stimmt mich aber sehr positiv. Auch unsere Geschäftsstelle läuft nach dem neusten Wechsel jetzt bereits gut, und wir sind daran, diese wichtige Übergangsphase bis zur nächsten DV, die am Samstag, 13. Mai 2023, stattfindet, intern zu organisieren.

Gibt es schon erste Resultate, etwa zu Dossierverteilung und Schwerpunkten?
Ja, die gibt es. Bis alle Absprachen definitiv sind, kann ich bereits folgenden Abriss geben: Wir streben ein Co-Präsidium an, welches eine ausgewogene Vertretung der Schweizer Berufsbildung erlaubt – ergänzt und unterstützt durch ein stark vernetztes Vize-Präsidium. Auch für die Geschäftsstelle, Finanzen/Statuten sowie Marketing und Kommunikation haben wir anhand der Kompetenzen im Zentralvorstand bereits eine sinnvolle Zuweisung vornehmen können. Dazu kommt ebenfalls eine erste Aufteilung der Netzwerke, um die sich in den letzten Jahren Christoph Thomann praktisch alleine kümmern musste. Dabei sind wir auch in Zukunft froh um Christophs Know-how; wir versuchen ihn nun aber in der operativen Führung des BCH Schritt für Schritt zu entlasten, an Sitzungen teilzunehmen und die wichtigen Leute kennenzulernen. Ein für uns wichtiger Punkt ist auch die Zuteilung, wer aus dem Vorstand in den Kantonal- und Fachsektionen an deren Versammlungen teilnimmt. Wir möchten weitestgehend persönlich präsent sein, damit wir in einem direkten Austausch mit unseren Mitgliedern stehen und so auch deren Anliegen verstehen und schneller erfassen können.

Die schweizerische Berufsbildung ist enorm wichtig, und die Stimme der Lehrpersonen muss in der Bildungspolitik – und in gewissen Momenten auch von den Medien – gehört werden!

Auch die Geschäftsstelle wird neu aufgegleist. Wie soll sie künftig aussehen?
Die Administration wird jetzt ad interim von Matthias Kunz sehr zuverlässig und ausserordentlich engagiert geführt. In der November-Sitzung haben wir unser neues Organigramm und die Aufgaben, Kompetenzen, Verantwortungen beschlossen. Wir befinden uns jetzt in einer Übergangszeit, richten uns dabei aber ganz stark aufs Zielbild 2027 aus; ich gehe davon aus, dass wir in den nächsten Jahren so und mit meinen Kolleginnen und Kollegen arbeiten können. Wenn der Verband erst einmal wieder optimal funktioniert, findet man dann auch einfacher neue Leute, die sich engagieren und mitarbeiten wollen. Wir müssen verschiedene Generationen dabeihaben, die Frauen-Männer-Verteilung einigermassen zum Stimmen bringen, und die Suisse romande und il Ticino sollten sich von uns vertreten fühlen – für all das müssen die jetzigen Schritte gezielt und bedacht umgesetzt sein. Mein ehrgeiziges Ziel wäre es, dass wir in Zukunft neue ZV-Mitglieder auswählen können (lacht). Ja, ich weiss, dass es immer schwierig ist, Leute für Ehrenämter zu gewinnen. Aber immerhin: Als BCH-ZV-Mitglied kann man sich wertvolle Netzwerke erschliessen und von einem vielseitigen Fach- und Erfahrungswissen seiner Kolleginnen und Kollegen profitieren.

Du möchtest BCH-Präsident werden. Was reizt dich an dieser Aufgabe? Wie möchtest du sie gestalten, falls du gewählt wirst?
Derzeit mache ich ad Interim die Geschäftleitung. Ich möchte den Dachverband strategisch weiterentwickeln, Einsitz in Gremien und Kommissionen nehmen und, wie gesagt, die Suisse romande und das Tessin näher anbinden. Unsere wesentliche Aufgabe ist es, die Berufsbildung und damit auch den Stellenwert der Lehrpersonen zu stärken und den Wert der Berufsbildung mit all ihren Karrieremöglichkeiten aufzuzeigen! Unsere Tätigkeit hängt schliesslich auch davon ab, dass es in Zukunft genug Lernende gibt. Für einen neuen Präsidenten ist es natürlich eine Riesenchance, mit einem aktuellen visionären Zielbild und einem neuen Team einzusteigen. Gleichzeitig ist es ein sehr grosses Erbe, diese Funktion von Christoph Thomann zu übernehmen. Deshalb sind wir im ZV froh, dass wir im Hintergrund auf seine wertvollen Erfahrungen zählen können.

Unsere wesentliche Aufgabe ist es, die Berufsbildung – auch den Stellenwert der Lehrpersonen – zu stärken und den Wert der Berufsbildung mit all ihren Karrieremöglichkeiten aufzuzeigen!

Ich habe selber enorm von der schweizerischen Berufsbildung und deren Durchlässigkeit profitiert. Darum möchte ich die involvierten Akteure gerne weiter unterstützen und ihr mit meinem Engagement wenigstens etwas zurückgeben. Und: Ich sehe mein Engagement als eine langfristige Aufgabe, kann mir gut vorstellen, vielleicht sogar bis zu meiner Pensionierung im BCH aktiv zu bleiben, wenn ich gesund bleibe und natürlich die Unterstützung des ZV und der Sektionen erhalte.

Du warst im September noch in keiner BCH-Sektion. Bist du seither in einer?
Nein, ich bin immer noch in keiner Sektion. Naheliegend wäre für mich als Lehrperson der GIB Ziegelbrücke natürlich eine Mitgliedschaft in der Sektion Glarus. Eigentlich bin ich aber bisher aus konkreten Überlegungen keiner Sektion beigetreten. Ich denke, als Präsident sollte ich besser «neutral» bleiben, sodass ich nicht als «zusätzlicher» Sektionsvertreter wahrgenommen werde.
Ich möchte keinen Zielkonflikt provozieren: Ein Kanton kann zum Beispiel andere Meinungen als die Lehrpersonen oder eine Sektion vertreten, wenn es um aktuelle bildungspolitische Fragen geht.

Als FOLIO-Redaktorin hänge ich natürlich an unserem Magazin, meine Kollegin an den News. Wie sähe die Zukunft der BCH-Kommunikationskanäle aus, wenn du allein entscheiden könntest? Welche Ideen hat der neue ZV für die Kommunikation als Ganzes?
Wir sind im Zentralvorstand so verblieben, dass man jetzt erst einmal für das Jahr 2023 plant, und nicht alles komplett umstellt. Uns ist wichtig, dass das FOLIO auch vermehrt als Verbandsorgan wahrgenommen wird und mehr Informationen und Erfahrungswerte aus den Sektionen publiziert.
Wir wollen aber auch Meinungen darüber abholen, wie unsere Kommunikation künftig überhaupt aussehen soll: Was ist der Kundennutzen, der Kundenwunsch, und was ist allenfalls für Interessenten spannend? Wie können wir das FOLIO attraktiv behalten? Die hohe redaktionelle Qualität müssen wir auf jeden Fall beibehalten, angepasst an die aktuelle Medienlandschaft. Wie viel Print, wie viel online brauchen wir? Ich weiss es noch nicht genau, kann mir aber gut ein Hybridmodell vorstellen.

Florent Lacilla, Weltmeister in der Kategorie Automobil-Mechatroniker.

Juliana Thöny ist die weltbeste Konditorin.

BERUFSWETTBEWERBE

Die WorldSkills kehrten zurück in die Schweiz

Insgesamt 15 Länder haben sich an der dezentralen Durchführung der WorldSkills 2022 beteiligt, darunter auch die Schweiz, die vor der Pandemie vergeblich mit der Organisation der zentralen Wettbewerbe fürs 2021 liebäugelte. Die Schweizer Vertretung war wieder sehr erfolgreich.

Es ist eigentlich eine wundersame Geschichte, wie die WorldSkills wieder in die Schweiz zurückkehrten: Es war im Jahre 2015, als der Stiftungsrat sich entschloss, die WordSkills 2021 in die Schweiz zu holen. Die Planung und die Bewerbung liefen gut an, bis im letzten Moment Bundesrat Johann Schneider-Ammann den nötigen Kredit des Bundes verweigerte. So musste man die Meisterschaften kampflos China mit der Durchführung 2021 in Shanghai überlassen. Aber es kam alles anders: Es kam die Pandemie, und man verschob die WorldSkills auf 2022. Aber das Virus hielt sich hartnäckig und China bekämpfte es mit seiner Nulltoleranz-Strategie. Und dann, im Frühling 2022, kam das Unvermeidliche: «Shanghai» musste abgesagt werden. Die Enttäuschung der rund 1000 Teilnehmer war enorm: Jahrelang hatte man sich intensiv auf diesen einmaligen Anlass vorbereitet. In dieser Situation nahm die Schweiz zusammen mit Deutschland und Österreich die Führung wieder in die Hand und stellte innert Monaten die «Special Edition», also die dezentrale Durchführung der Wettkämpfe, auf die Beine. So kamen die WorldSkills mit 14 der 62 Berufe wieder zurück in die Schweiz.

Die Special Edition auch für die Schweiz erfolgreich

Insgesamt 15 Länder beteiligten sich an der dezentralen Durchführung der WorldSkills 2022:

Text: Christoph Thomann
Bilder: WorldSkills

Silvan Wiedmer, Weltmeister Industrie 4.0

Bäumig! Fabian Baumann und Marc Baumberger konnten den Wettbewerb der Garten- und Landschaftsbauer für sich entscheiden.

Deutschland, Dänemark, England, Estland, Finnland, Frankreich, Italien (Südtirol), Japan, Kanada, Korea, Luxemburg, Österreich, Schweden, Schweiz, USA. Und in der Schweiz verteilten sich die 14 Berufe auf Aarau, Basel, Bern, Genf, Luzern und Montreux. Das Schweizer Team war auch diesmal wieder sehr erfolgreich und holte sich 19 Medaillen, davon 5 in Gold als Weltmeister:

Automobil-Mechatroniker:
Florent Lacilla
Industrie 4.0: Silvan Wiedmer und Yunus Ruff
Garten- und Landschaftsbauer:
Fabian Baumann und
Marc Baumberger
Konditorei-Confiserie: Juliana Thöny
Maurer: Ben Zaugg

Die vollständigen Resultate findet man unter ↘ www.swiss-skills.ch.

Rücktritt von Rico Cioccarelli

Über 30 Jahre hat Rico Cioccarelli die Teilnahme der Schweiz an den internationalen Berufsmeisterschaften geprägt. Bis 2019 war er Technischer Delegierter und agierte danach bis heute als Berater. Im internationalen Rahmen setzte er sich für faire Bedingungen und korrekte Bewertungen ein. Dabei war er für seine Standfestigkeit und sein Durchsetzungsvermögen bekannt. Und für das Schweizer Team war er immer zur Stelle, wenn Probleme gelöst werden mussten. Damit hat er über Jahre massgebend zum Erfolg des Schweizer Teams beigetragen. Nun war es aber Zeit, Abschied zu nehmen und der Präsident von WorldSkills überreichte ihm am Abschieds-Apero die Ehrenurkunde.

Man kann nicht über Rico sprechen ohne auch **Christine Davatz** zu erwähnen. Sie war bis 2019 offizielle Delegierte der Schweiz und hat die Arbeit von Rico stets tatkräftig unterstützt. So bildeten die beiden ein starkes Team. Aber auch in der Schweiz hatte sie sich grosse Verdienste erworben. So war sie die treibende Kraft für gemeinsame Schweizermeisterschaften, die dann auch mit SwissSkills Bern 2014 erfolgreich realisiert wurden. Mit den nachfolgenden Durchführungen 2018 und 2022 wurden diese festen Grossanlässe zu einer Institution und zur besten Werbung für die Schweizer Berufsbildung.

Rico Cioccarelli (rechts) mit seinem Nachfolger Martin Erlacher an den EuroSkills Graz 2021

Christine Davatz mit dem Autor an den erfolgreichen WorldSkills Abu Dhabi 2017

Text: Bruno Juhasz

BCH-ZENTRALVORSTAND

Informationen aus der ZV-Sitzung

Am Samstag, 12. November 2022, hat sich in Zürich der Zentralvorstand des BCH zu einer weiteren Sitzung getroffen. Der Fokus in vielen Traktanden wurde auf das neue Geschäftsjahr 2023 gerichtet.

Organisation
Wir haben unsere Geschäftsstelle/Geschäftsleitung per 1. November 2022 neu (ad interim) aufgestellt. An dieser Stelle ein Danke an André Minet für seinen bisherigen Einsatz. Um den Wissenstransfer sicherzustellen, ist der fachliche Austausch zwischen Bruno Juhasz, Geschäftsleiter, Matthias Kunz, Leiter Administration, und dem Präsidenten Christoph Thomann sehr regelmässig. Sämtliche Anfragen an unsere Geschäftsstelle, natürlich auch von unseren Mitgliedern, werden sofort bearbeitet und inhaltlich sinnvoll triagiert.

Jahresplanung 2023 – Zentralvorstand
Wir haben alle Sitzungen des Zentralvorstandes für 2023 festgelegt. Dabei nutzen wir die Kombination von Präsenzveranstaltungen und Online-Besprechungen. Wir bitten die Sektionen, ihre allfälligen Anliegen an den ZV spätestens zwei Wochen vor der jeweiligen Sitzung an Bruno Juhasz (bjuhasz@bch-fps.ch) zu senden. Wir möchten während dem ganzen Jahr verstärkt den konstruktiven Austausch mit unseren Sektionen und Mitgliedern pflegen. Dieses Ziel nehmen wir auch in der Redaktionsplanung des FOLIO und des Newsletters vermehrt auf. (Siehe auch unter Kommunikation – FOLIO). Die Daten der ZV-Sitzungen sind auf der Website publiziert.

Wichtig: Am Samstag, **13. Mai 2023,** findet die nächste **Delegiertenversammlung** statt.

Jahresplanung 2023 – Sektionen
Wir werden ein regelmässiges Mailing an unsere Sektionen (Präsidenten/innen) verfassen, damit wir über aktuelle Themen und Entwicklungen aus dem Zentralvorstand zeitnah informieren können. Es kann für die Sektionen auch interessant sein zu erfahren, welche Fragestellungen in den anderen Sektionen aktuell behandelt werden. Wir sammeln laufend die Daten der Mitgliederversammlungen 2023 unserer Sektionen, damit Mitglieder aus dem Zentralvorstand, wenn terminlich irgendwie möglich, persönlich an diesen Mitgliederversammlungen teilnehmen können. Bitte sendet Informationen und festgelegte Daten eurer Veranstaltungen direkt an Matthias Kunz.

Reform Bildungsgang Verkauf 2022+
Seit Beginn des laufenden Schuljahres wird an den Berufsfachschulen im Detailhandel gemäss der Reform «Verkauf 2022+» unterrichtet. Die Umstellung ist anspruchsvoll, und der BCH hat als Dachverband seitens der Lehrerschaft vermehrt Anliegen in Bezug auf den neuen Bildungsgang erhalten. Das hat uns dazu veranlasst, unter dem Lead von Patricia Biner eine Umfrage zu lancieren, um eine systematisierte Rückmeldung einzuholen, die sowohl die Sichtweise der Lehrpersonen als auch der Lernenden abdeckt. Die Umfrage zur neuen Ausbildung im Detailhandel wurde an alle Schulen verschickt, an welchen Jugendliche in diesem Bereich ausgebildet werden. Ebenfalls mit der Umfrage bedient wurden die Kantonalsektionen mit der Aufforderung, sie an jene Lehrpersonen weiterzuleiten, die im Detailhandel unterrichten. Schon jetzt zeigt sich, dass das Interesse an den Resultaten gross ist. Die Umfrage ist bis Ende November offen, und die Auswertung soll möglichst rasch erfolgen.

Kommunikation – FOLIO
Die FOLIO-Jahresplanung für das Jahr 2023 steht; die Themen und Daten sind unter ↘ www.bch-fps.ch/folio/ zu finden. Wir sind uns alle einig, dass wir vermehrt Informationen aus dem Zentralvorstand und vor allem aus unseren Sektionen aufnehmen und publizieren möchten. Diese inhaltliche Ausrichtung übernehmen wir auch in unseren Newsletter. Wir sind immer froh um Anregungen und praxisbezogene Themen unserer Mitglieder. Bitte nehmt diesbezüglich direkt mit Bruno Juhasz Kontakt auf.

NÄCHSTE AUSGABE

Sprachförderung

Das nächste FOLIO erscheint am 24. Februar 2023.
Thema: Sprachförderung

Rund ein Viertel der jungen Erwachsenen ist kaum fähig, einen durchschnittlich schwierigen Text zu lesen und zu erfassen oder gar selber zu schreiben. Gleichzeitig wird das Berufs- wie auch das Alltagsleben immer komplexer und textlastiger. Wie gehen die Berufsfachschulen mit dieser Herausforderung um? Welche Angebote stehen sprachlich schwachen Lernenden zur Verfügung – und wo ist für die Schulen die Grenze des Leistbaren erreicht?

Bildungswege nach der Lehre in Baden und Brugg

Das zB. Zentrum Bildung ist die Wirtschaftsschule im Aargau, an der Absolvierende mit EFZ **Weiterbildungen** in 14 Fachbereichen vom Brancheneinstieg bis zum Kader-Niveau besuchen oder für den Weg an die FH auch die BM nach der Lehre absolvieren können (**BM2**).

Wir beraten unsere Interessierten gerne individuell.

zB.
Zentrum Bildung
Wirtschaftsschule | KV Aargau Ost

EIDG. FACHAUSWEIS

je 1 - 2 Jahre
bis zu 50% subventioniert

bis **-50%** SUBVENTION

- **Wirtschaft/Management**
  - Direktionsassistenz
  - Führungsfachleute
- **Marketing/Verkauf**
  - Marketingfachleute
  - Verkaufsfachleute
  - Digital Collaboration Specialist
- **HR/Personalwesen**
  - HR-Fachleute
- **Sozialversicherung**
  - Fachleute Sozialversicherung
- **Finanz- & Rechnungsw.**
  - Fachleute Finanz- & Rechnungswesen
- **Banken & Versicherung**
  - Finanzplaner*in
  - Finanzberater*in

MIT | BERUFSERFAHRUNG

HF XTRA

mit Fachausweis-Lehrgang:
2 Jahre – STUDIEREN OHNE MATURA

- **HF Wirtschaft verkürzt: HFW xtra**
- **HF Marketing verkürzt: HFM xtra**

HÖHERE FACHSCHULE

3 Jahre – STUDIEREN OHNE MATURA,
eidg. anerk. Diplom

- **Höhere Fachschule Wirtschaft: HFW**
- **Höhere Fachschule Marketing: HFM**

FH

BM2 WIRTSCHAFT

Voll- oder Teilzeit – nur am zB.!
100% subventioniert

BERUFSEINSTIEG: ANERKANNTE DIPLOME

je 1 - 2 Semester

bis **-50%** SUBVENTION BEI ANSCHLUSS

verschiedene Lehrgänge für den Branchen-Einstieg in den Fachbereichen:

- **Marketing & Verkauf & Online Marketing**
- **Handelsschule mit plus-Variante**
- **Rechnungswesen**
- **Personalwesen/HR**
- **Immobilien**
- **Führung/Leadership**
- **Sozialversicherung**
- **HWD + HWD plus Höheres Wirtschaftsdiplom**

HWD plus ist die Abkürzung ins 2. Jahr der HFW

NEU: direkter Einstieg in Höhere Fachschule

EBA | EFZ | EFZ | EFZ

GRUNDBILDUNG: KV ODER DETAILHANDEL

Es ist Zeit, etwas Neues zu lernen
zentrumbildung.ch

INFO-EVENTS REGELMÄSSIG